Zeitschrift: Archäologie Graubünden. Sonderheft

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden

Band: 8 (2019)

Heft: 1

Artikel: Tomils, Sogn Murezi : ein kirchliches Zentrum im frühmittelalterlichen Graubünden [1: Kapitel 1-7]

Autor: Jecklin-Tischhauser, Ursina / Häberle, Simone / Hitz, Florian

Kapitel: 7: Anlage 2b : Bau der Kirchenannexe Ende des 7. Jahrhunderts

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anlage 2b: Bau der Kirchenannexe Ende des 7. Jahrhunderts 7

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts erfuhr die Kirchenanlage 2a einen umfassenden Umbau. Die Kirche aus der Zeit um 650 erhielt Annexbauten im Süden und Westen.[180] Das Gebäude A von Anlage 1 wurde grösstenteils abgebrochen und durch den Kirchensüdannex ersetzt. Gebäude C hingegen wurde an die Kirche angepasst und nach Norden und Westen erweitert **Abb. 131**. Mit der Errichtung beider Kirchenannexe entstand ferner ein neuer Weg. Er führte von Süden her zum Kirchenportal und den Eingängen der beiden Kirchenanbauten.

Bis zur Aufgabe aller Kirchennebenbauten in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts stand fortan die Kirche im Zentrum der Anlage, neue Anbauten kamen hinzu, die bestehenden wurden sukzessive umgebaut und erweitert. Grundsätzlich ist festzustellen, dass die bauliche Qualität der Räumlichkeiten mit dem Kirchensüd- und Westannex ihren Höhepunkt erreicht. Die nachfolgenden Umbauten der Kirchennebengebäude waren nicht mehr mit derselben Qualität ausgeführt worden, was auf verminderte finanzielle Mittel der Auftraggeber und/oder geringere handwerkliche Kenntnisse zurückzuführen sein könnte. Nur der Dreiapsidenkirche aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde nochmals dieselbe Sorgfalt zuteil.

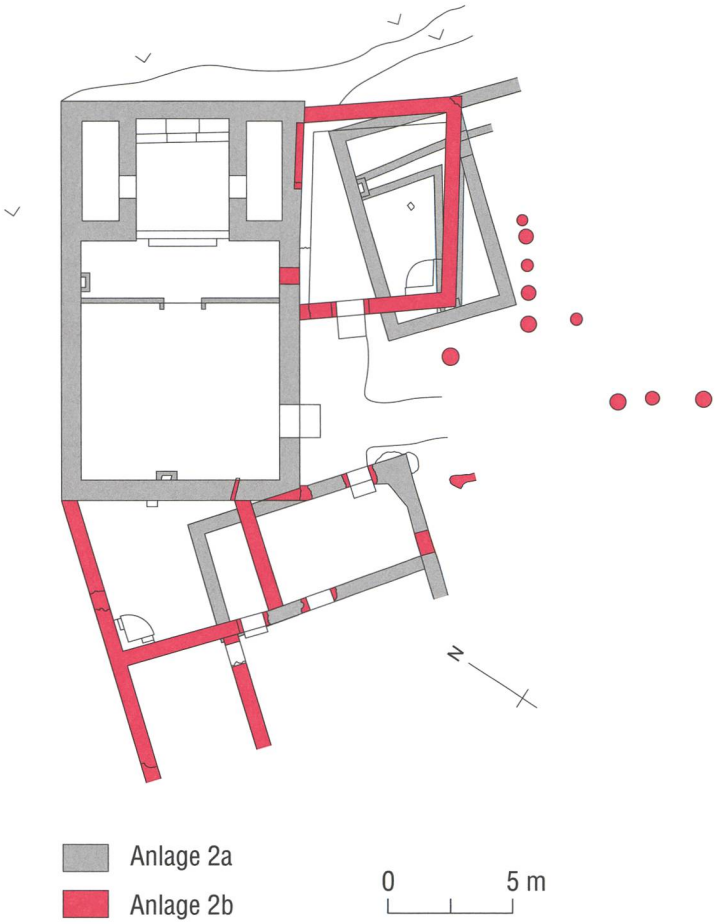


Abb. 131: Tomils, Sogn Murezi. Mit der Entstehung der Annexe (rot) werden die Gebäude A und C von Anlage 1 niedergelegt und/oder an das Gotteshaus anpasst. Mst. 1:300.

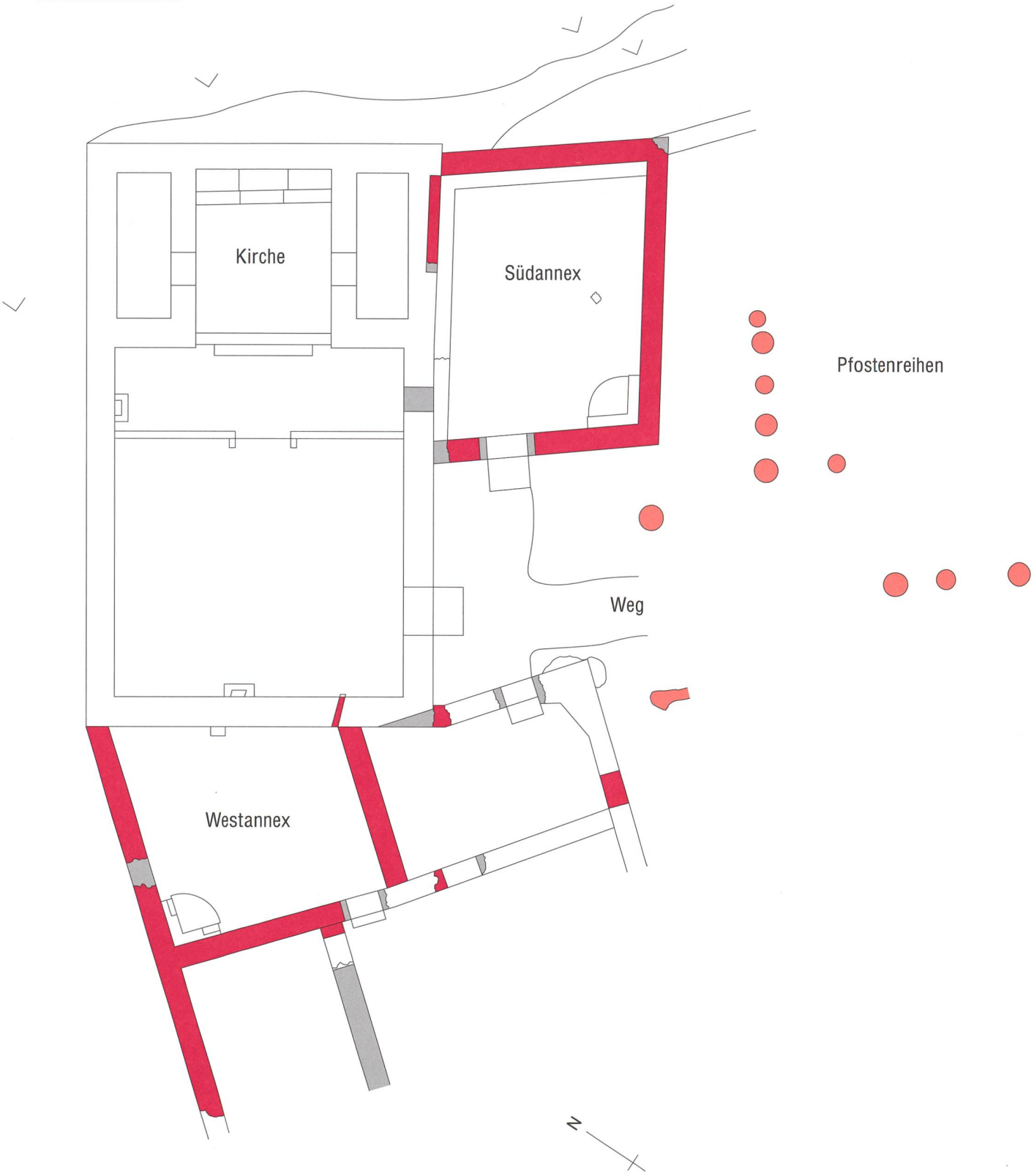
7.1 Südannex E

Der Grundriss des Kirchensüdannexes besitzt die Form eines leicht verzogenen Rechtecks mit den lichten Massen von 7,20 × 5,60 m **Abb. 132**; **Abb. 133**. Vor der Nord- und Ostwand lag eine steinerne Sitzbank, in der südwestlichen Raumecke eine viertelrunde Feuerstelle. Betreten wurde der Südannex durch einen Eingang in der Westmauer. In der ersten Benutzungszeit hat nachweislich nur ein Geschoss existiert. Erst in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts erhielt der Südannex ein Obergeschoss, das in Teilen erhalten geblieben ist (vgl. **Kap. 10.4**).

7.1.1 Bauplatz

Vor der Errichtung des Südannexes E wurde das Gebäude A von Anlage 1 abgebrochen (vgl. **Abb. 135**). Dessen Ostmauer (1035) wurde in die Südostecke des Annexbaus übernommen (vgl. **Kap. 5.1.2**). Sie fungierte weiterhin als Umfassungsmauer der Kirchenanlage 2b. Mit dem Abbruch von Gebäude A wurde zudem das zur Kanalheizung (1056) gehörende Präfurnium in Hof B entfernt. Dem Südannex musste ausserdem das Präfurnium (1060) zur Kanalheizung in

Anlage 2b: Bau der Kirchenannexe Ende des 7. Jahrhunderts



übernommene Bauteile
erhaltene Bauteile
rekonstruierte Bauteile
erhaltene Befunde unter Boden

0 5 m

Abb. 132: Tomils, Sogn Murezi. Die gegen Ende des 7. Jahrhunderts neu errichteten Bauteile von Anlage 2b: Südannex, Westannex, Pfostenreihen und Kirchweg. Mst. 1:150.

Abb. 133: Tomils, Sogn Murezi. Blick in den Südannex E nach Osten.

der Kirche weichen. Die um 650 erbaute Kanalheizung im Gotteshaus wurde demnach bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Entstehung aufgegeben.

In einem weiteren Schritt wurde die Baugrube (1079) für den Südannex E ausgehoben. Sie reichte rund 70 cm tiefer als das einstige Bodenniveau in Gebäude A. Das Niveau des Bauplatzes fiel von Osten nach Westen um 30 cm ab. Der Laufhorizont in Hof B südlich des Kirchenanbaus lag nach dem Aushub der Baugrube um ca. 25 cm tiefer.

Auf der Sohle der Baugrube (1079) konnte Abbruchschutt (1076) festgestellt werden, mit dem das Gefälle des Bauplatzes ausgeebnet worden war. Der Abbruchschutt (1076) dürfte von dem niedergelegten Gebäude A und den beiden Heizräumen stammen. Über dem Abbruchschutt (1076) war stellenweise ein mörtelhaltiges und leicht aschiges Niveau (1081) zu beobachten, das von den Tätigkeiten auf der Baustelle zeugt. Die vollständige Ausdehnung der Baugrube (1079) nach Süden war aufgrund jüngerer Störungen nicht mehr nachzuvollziehen. In der Länge war der besagte Abbruchschutt (1076) und das darüberliegende Bauplatzniveau (1081) aber noch über die Westmauer (1027) des Annexbaus hinaus zu verfolgen. Die Schichten bildeten hier die Planie für die Wegkonstruktion (17) (vgl. **Abb. 153**; **Abb. 154**). Im Westen innerhalb des Südannexes E lagen auf dem Bauplatz (1081) Stücke von verbranntem Fichtenholz. Sie zeugen von einer Feuerstelle während der Bauzeit und konnten mithilfe der ^{14}C-Methode in die Zeit gegen Ende des 7. Jahrhunderts datiert werden (vgl. **Kap. 7.6**).

Anlage 2b: Bau der Kirchenannexe Ende des 7. Jahrhunderts

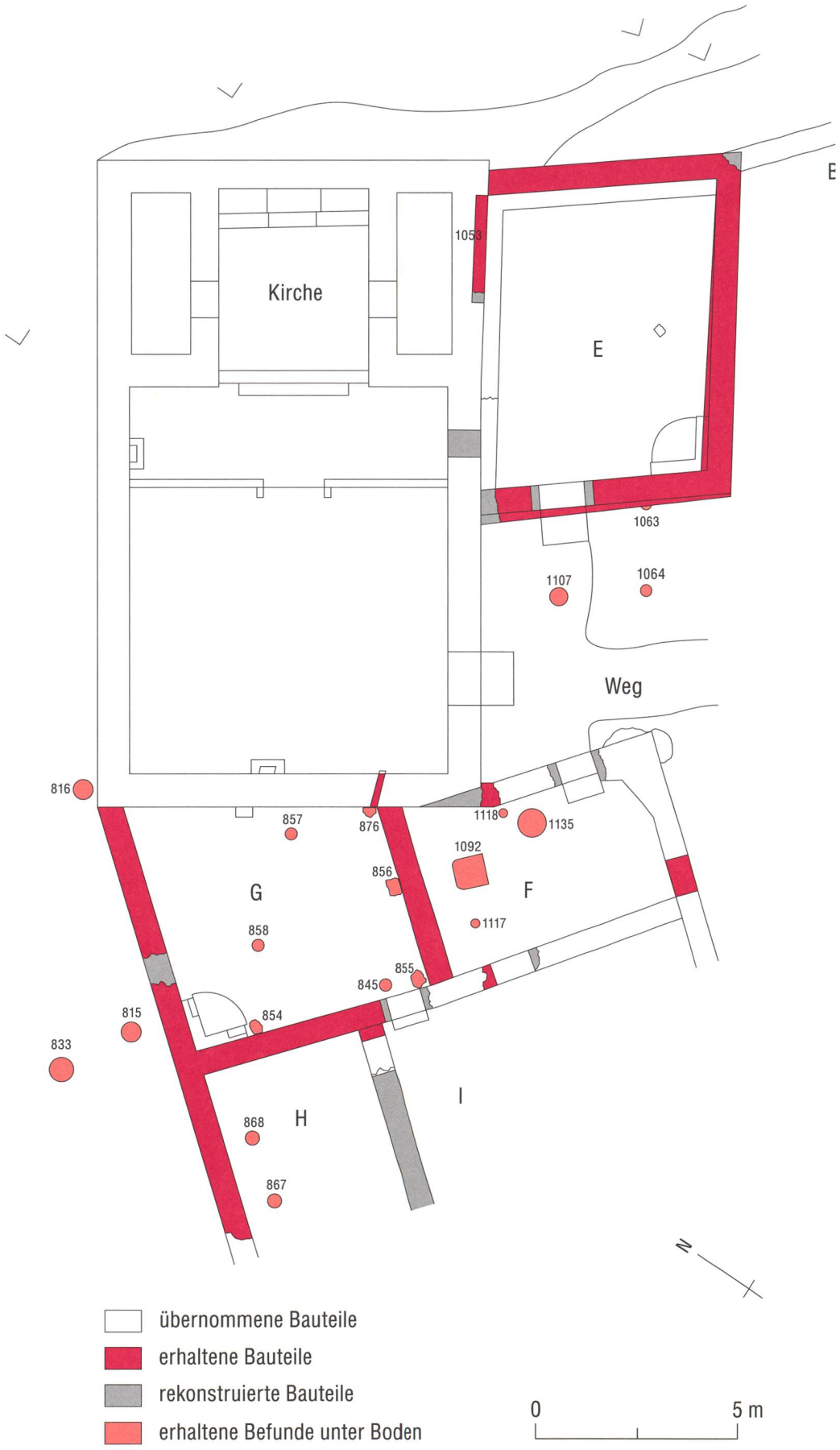


Abb. 134: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b mit Fundamenten und Pfostengruben für Installationen auf dem Bauplatz. Mst. 1:150.

Anlage 2b: Bau der Kirchenannexe Ende des 7. Jahrhunderts

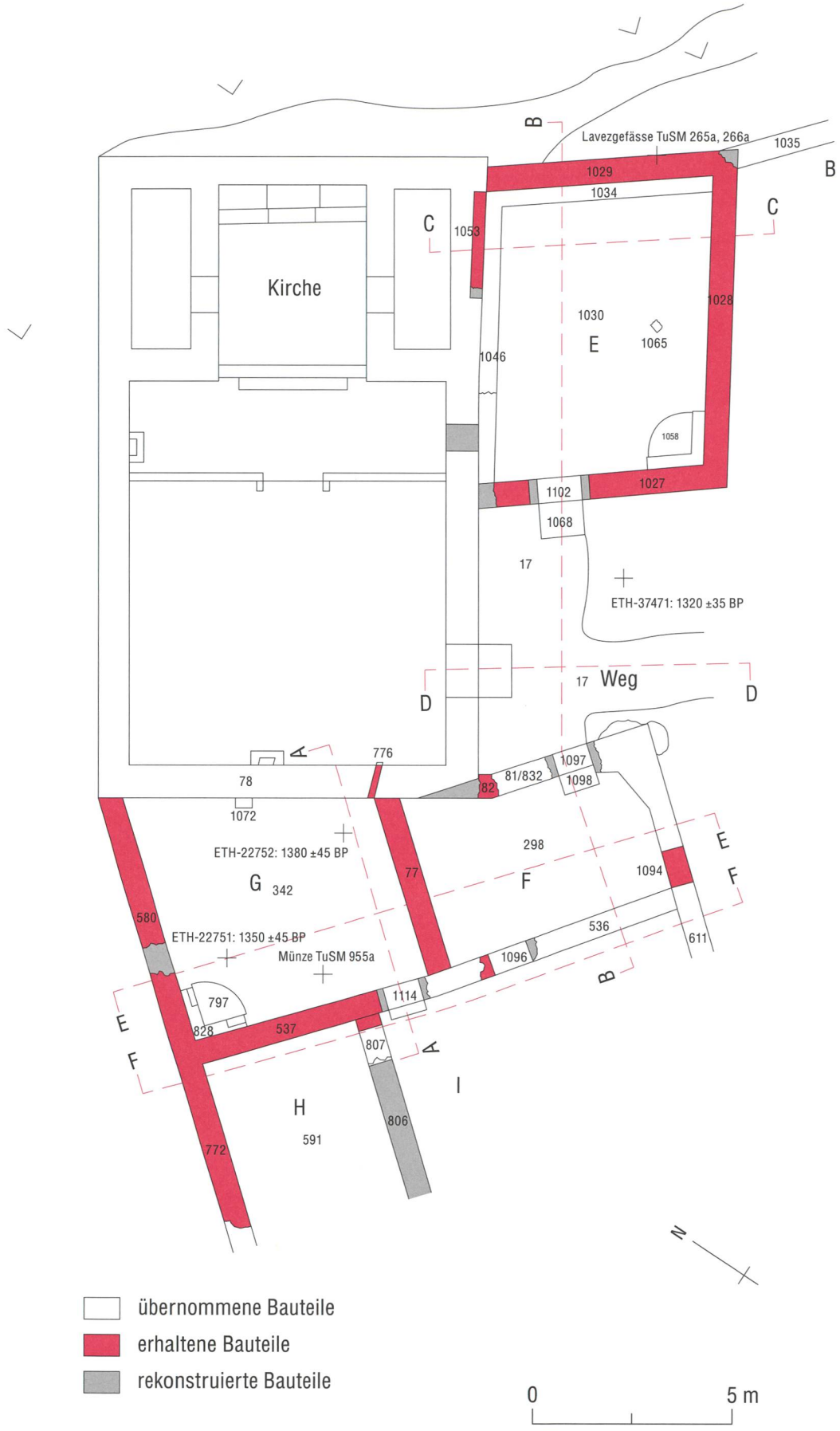


Abb. 135: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b mit Schnittlinien, Lage der Funde und der ^{14}C-Proben. Mst. 1:150.

7.1.1.1 Installationen auf dem Bauplatz

Zwei 30 cm breite und mindestens 50 cm tiefe Pfostengruben (1063 und 1064) im Westen des Südannexes E wurden ab dem Bauplatzniveau (1081) ausgehoben **Abb. 134**. Der Abstand zwischen den beiden Gruben betrug 1,80 m. Sie gehörten zu einer Holzkonstruktion während der Bauzeit, die noch vor der Errichtung der Annex-Westmauer (1027) wieder abgebaut worden war, denn die verfüllte Pfostengrube (1063) wurde von der Westmauer überlagert. Bei der Holzkonstruktion dürfte es sich daher weniger um ein Baugerüst zur Errichtung des Mauerwerks, sondern um eine anders geartete Installation auf dem Bauplatz gehandelt haben. Diese muss bei einem Brand abgegangen sein, denn die Gruben waren innen stark verkohlt.

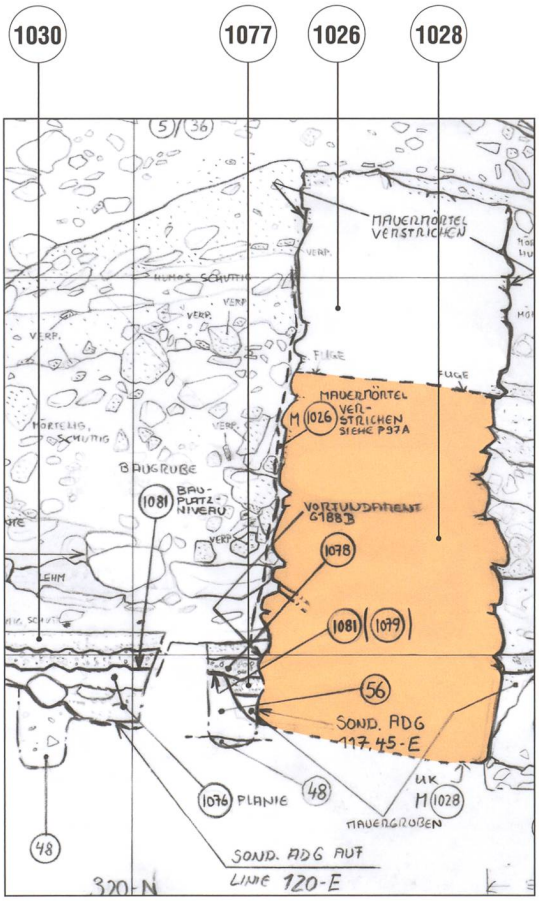


Abb. 136: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E: Bauniveau (1077) zur Südmauer (1028) und Mörtelboden (1030). Reste der um 900 erneuerten Südmauer (1026). Blick nach Osten. Mst. 1:20.

Eine weitere Pfostengrube (1107) lag im Bereich des Weges (17) vor der Stufe (1068) zum Eingang (1102) in den Südannex. Sie besass einen Grundriss von 50 × 40 cm und war noch 30 cm tief erhalten. Keilsteine sicherten den einstigen Pfosten. Die Grube (1107) wurde auf dem Bauplatz zum Südannex angelegt, der Pfosten beziehungsweise die zugehörige Installation aber vor der Anlage des Weges (17) bereits wieder abgebaut, denn die Wegkonstruktion überlagerte die verfüllte Grube.

7.1.2 Gebäudemauern

Nach dem Einrichten des Bauplatzes wurden 20 cm tiefe Gruben für die Fundamente der Süd-und Westmauer (1028 und 1027) ausgehoben, die untersten ein bis zwei Steinlagen mit Mörtel in die Grube gesetzt und das restliche Mauerwerk frei aufgeführt **Abb. 135**. Das mörtelige Bauniveau (1077) entlang der Mauerpartien war stellenweise gut zu erkennen **Abb. 136**.

Die Ostmauer (1029) hingegen wurde ohne separate Mauergrube, noch vor dem Einbringen der Planieschicht (1076), direkt auf den Bauplatz (1079) und gegen den in **Kap. 6.1.1** erläuterten Abbruchschutt (1066) gestellt **Abb. 137**. Den nördlichen Abschluss des Annexbaus bildete die Südmauer (979) der Kirche **Abb. 138**.

Die Südmauer (1028) ist über ihre gesamte Länge von 8,40 m erhalten geblieben. Bei der Südostecke ist sie noch 1,60 m hoch, für die restliche Mauerpartie beträgt die maximale Höhe 1,10 m. Sie ist im Aufgehenden rund 60 cm stark. Die Stärke des Fundaments entspricht im Osten der Stärke des aufgehenden Mauerwerks, gegen Westen nimmt die Fundamentstärke um 15 cm zu (vgl. **Abb. 134**). Im Osten war die Südmauer (1028) mit der Ostmauer

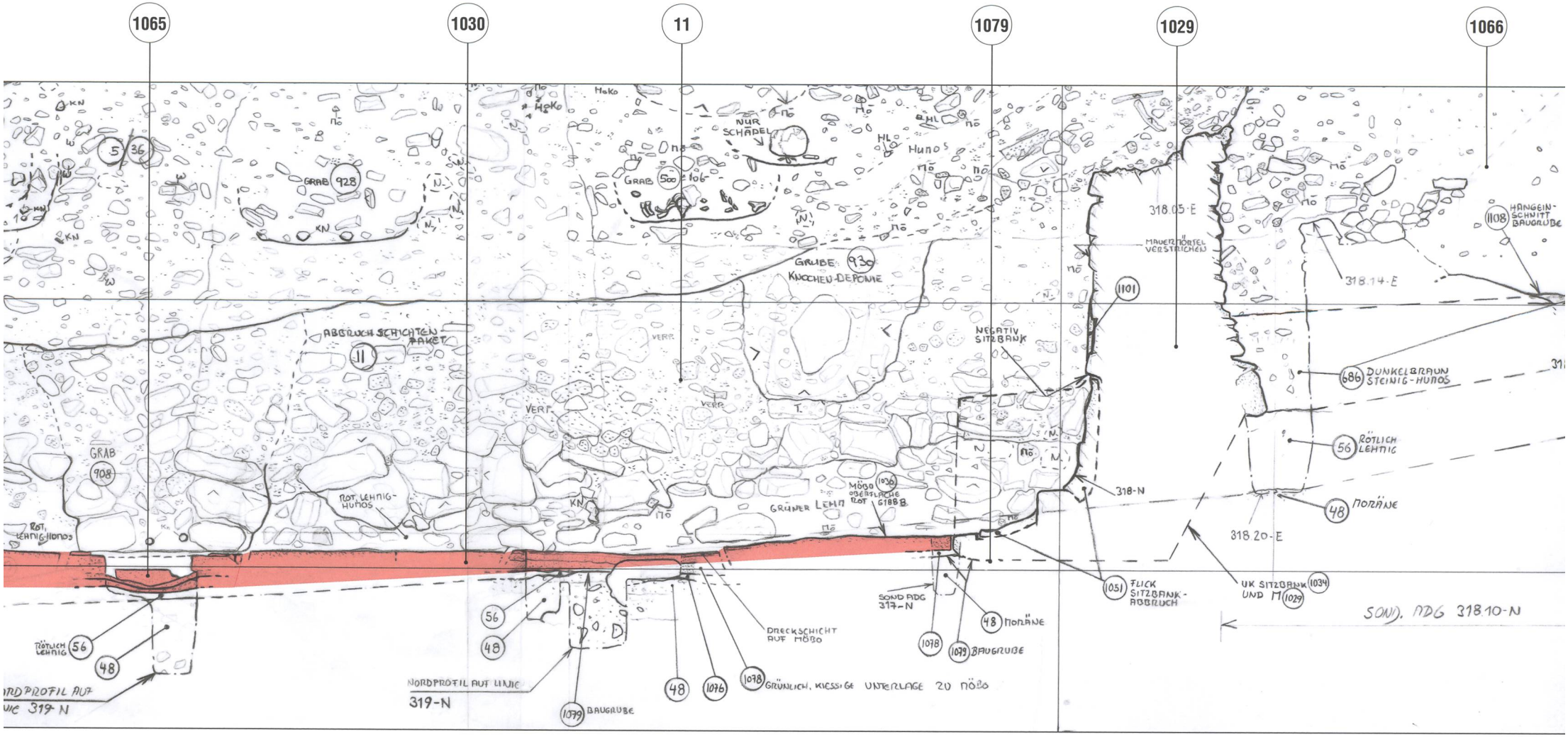


Abb. 137: Tomils, Sogn Murezi. Schnitt durch den mit Abbruchschutt (11) verfüllten Südannex E. Baugrube (1079) für den Südannex E. Im Osten hinter der Ostmauer (1029) das Abbruchschuttpaket (1066). Im Mörtelboden (1030) die Vertiefung (1065). Blick nach Norden. Mst. 1:20.

Abb. 138: Tomils, Sogn Murezi. Blick in den Südannex E bis an die Kirchensüdmauer (979). Die Binnenmauer (1047) mit dem Durchgang (1048), links im Bild, stammt von Anlage 4b (Beginn 10. Jahrhundert). Blick nach Norden.

(1029) und Resten der Südostecke des einstigen Gebäudes A verzahnt.

Die Ostmauer (1029) ist heute noch beinahe über ihre ursprüngliche Länge von 6,20 m und mit einer maximalen Höhe von 1,90 m vorhanden **Abb. 139**; **Abb. 140**. Direkt im Anschluss an die Kirchenmauer (979) hat sie sich über eine Länge von 90 cm nur noch mit einer Höhe von 60 cm erhalten, denn in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wurde das Mauerwerk an der Stelle für einen Treppenaufgang ins Obergeschoss herausgebrochen (vgl. **Kap. 10.4.2**). Die Stärke der Ostmauer (1029) beträgt 50–60 cm. Im Norden stösst sie an die bereits existierende Kirchenmauer (979), gegen Süden war sie mit der Südmauer (1028) und der von Gebäude A übernommenen Südostecke verzahnt.

Die Westmauer (1027) des Kirchensüdannexes E verläuft über eine Länge von 6,20 m leicht schräg nach Südosten. In der Zeit um 800 wurde der Südannex nach Westen erweitert, die originäre Westmauer (1027) dabei bodeneben abgebrochen und ein neuer Mörtelboden (13) im Südannex eingebracht (vgl. **Kap. 9.2**). Unter diesem Boden (13) hat sich die Westmauer (1027) nahezu über ihre gesamte Länge erhalten **Abb. 141**. Lediglich ihr Anschluss an die Kirchenmauer (979) ist durch spätere Umbauten über eine Länge von 50 cm gestört worden. Im Norden ist ihr Fundament 80 cm, gegen Süden nur mehr 65 cm stark **Abb. 142** (vgl. **Abb. 134**). Ihr

Abb. 139: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Blick an die südliche Hälfte der Ostmauer (1029).

Abb. 140: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Blick an die nördliche Hälfte der Ostmauer (1029).

Anlage 2b: Bau der Kirchenannexe Ende des 7. Jahrhunderts

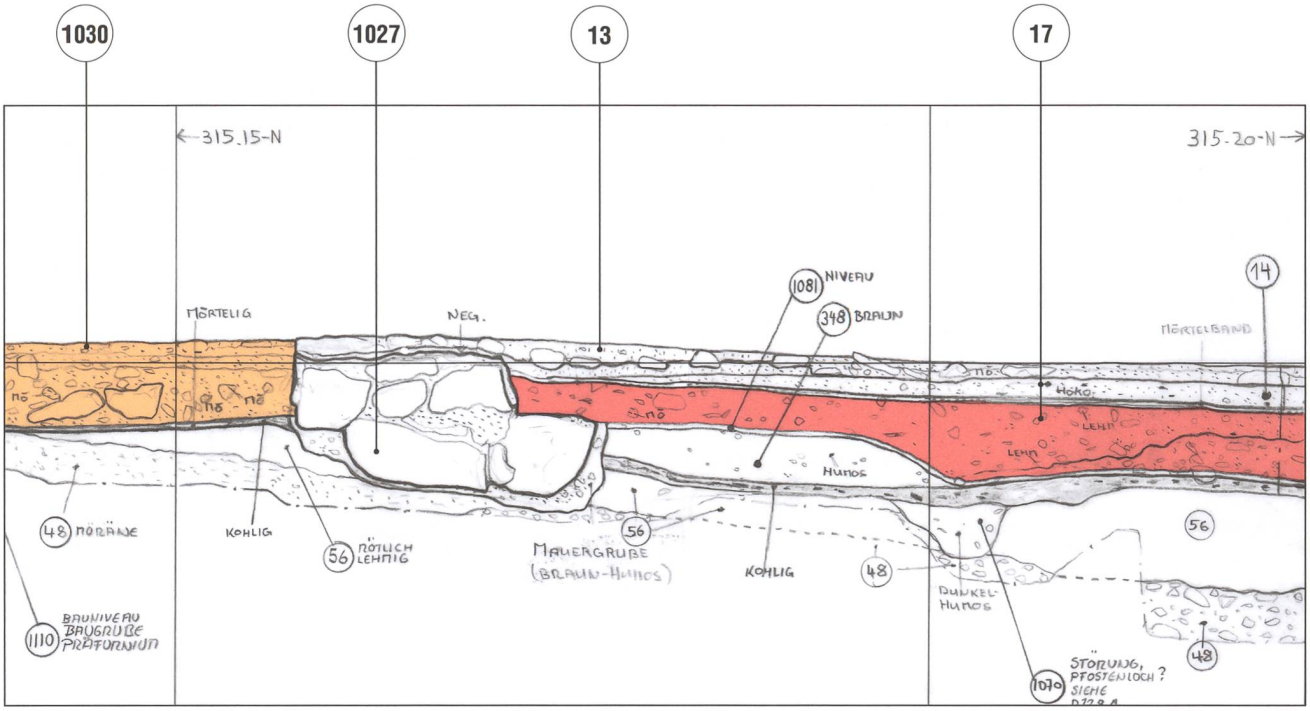


Abb. 141: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Schnitt durch die abgebrochene Westmauer (1027), Mörtelboden (1030), Kirchweg (17) von Anlage 2b, Boden (13) der Südannex-Westerweiterung (um 800). Blick nach Süden. Mst. 1:20.

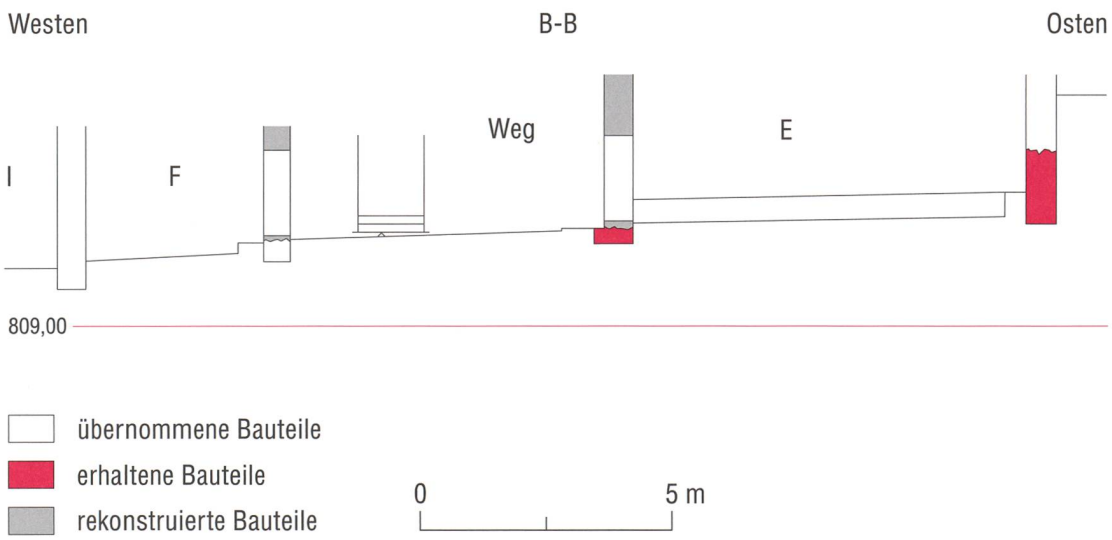


Abb. 142: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Schnitt B-B durch den Westannex, Raum F, Hof I, den Kirchweg und den Südannex E mit den Sitzbänken (vgl. **Abb. 135**). Blick nach Norden zum Kircheneingang. Mst. 1:150.

Abb. 143: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Blick nach Süden auf die in Resten erhaltene Südwestecke des Annexbaus. **1** Südmauer (1028), **2** Westmauer (1027).

Aufgehendes besitzt eine Stärke von 60 cm. Sicher stand die Westmauer analog der Ostmauer (1029) nicht im Verband mit der Kirchenmauer (979), hingegen nachweislich mit der Südmauer (1028) **Abb. 143**.

Das Mauerwerk des Südannexes besteht aus unbearbeiteten Feld- und Bollensteinen aus Gneis, Kalkstein, Granit, Tuffstein und Bündnerschiefer unterschiedlicher Grössen. Die Mauersteine sind grössenteils in regelmässigen Lagen aufgeführt worden, aufgrund der unterschiedlichen Formate mussten jedoch stellenweise mit plattigen Steinen horizontale Ausgleichsschichten geschaffen werden **Abb. 144**; **Abb. 145**. Der graue Mörtel ist stark kalkhaltig und fast zementartig hart.

7.1.3 Sitzbänke (1034 und 1046)

Gleichzeitig mit der Errichtung der Gebäudemauern wurde vor die Ost- und Nordwand je eine steinerne Sitzbank (1034 und 1046) gestellt (vgl. **Abb. 142**). Für die Gleichzeitigkeit sprechen Verzahnungen der Sitzbank mit der Süd- und Ostmauer (1028 und 1029). Reste der Sitzbänke oder deren Negative im Mörtelboden (1030) sind über die gesamte Länge der Ostwand (1029) und ab der Nordostecke über eine Länge von 4,90 m entlang der Nordwand (979) zu beobachten **Abb. 146** (vgl. **Abb. 138**). Weiter westlich ist die Bank (1046) aufgrund von jüngeren Störungen nicht mehr zu verfolgen, sie reichte jedoch höchstwahrscheinlich bis hin zur Westmauer (1027). Die Sitzbänke waren durchschnittlich 50 cm hoch und 40 cm tief.

Die Sitzbank (1034) entlang der Nordwand respektive der Kirchensüdmauer (979) diente gleichzeitig noch einem weiteren Zweck. Da der Mörtelboden (1030) im Südannex deutlich tiefer zu liegen kam als die Unterkante der Kirchensüdmauer (979), blickte man nun innerhalb des Südannexes an deren freigelegtes Fundament und das darunterliegende Moränematerial (48). Letzteres wurde durch die vorgelagerte Sitzbank kaschiert. Ferner wurde die Kirchensüdmauer (979) im Osten mit einem 25 cm hohen Mauerwerk (1053) unterfangen **Abb. 147**. Weiter westlich war eine Unter-

Abb. 144: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Mauerwerk der Ostmauer (1029). Blick nach Osten.

Abb. 145: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Südmauer (1028). Blick nach Süden.

fangung nicht mehr nötig, da die Unterkante der Kirchensüdmauer sukzessive nach Westen abfällt und hier nicht mehr wesentlich über dem Mörtelboden (1030) im Südannex gelegen hat. Noch vor dem Einzug des Mörtelbodens (1030) wurden die Wände des Annexbaus E und die Sitzbänke mit einem weissen Kalkputz (1054) versehen.

7.1.4 Feuerstelle (1058)

Neben den Sitzbänken gibt es an Einrichtungen eine viertelrunde Feuerstelle (1058) in der südwestlichen Raumecke **Abb. 148** (vgl. **Abb. 135**). Sie besteht aus zwei 1,40 m langen und rund 30 cm starken, an die Raumwände gestellten Mauern (1058). Diese sind ca. 15 cm in den Boden des Bauplatzes vertieft und ohne Mörtel ausschliesslich mit Lehm errichtet worden. Die Feuerfläche besteht aus einem mit Lehm und Steinen gefügten Block. Gegen den Raum wird die Feuerstelle (1058) durch einen Kranz aus Steinen begrenzt, von denen sich stellenweise die Negative im Mörtelboden (1030) abzeichnen. Wie in **Kap. 9.2.2** zu den besser erhaltenen Feuer- und Herdstellen der Kirchenanlage erläutert, dürfte es sich bei der Feuerstelle (1058) im Südannex um eine bodenebene Feuerstelle gehandelt haben.

Weitere gefasste Feuerstellen der Kirchenanlage sind identisch konstruiert, besitzen jedoch in ihrer Mitte zusätzlich eine grössere Stein- repektive Herdplatte. Eine solche ist für die Feuerstelle (1058) nicht auszumachen. Bei der Westerweiterung des Südannexes in der Zeit um 800 wurde die Feuerstelle (1058) bodeneben abgebrochen. Ob sie als Herdstelle angesprochen werden darf oder ob sie ausschliesslich der Erwärmung des Raumes gedient hat, bleibt ungeklärt. Es wurden weder innerhalb der Feuerstelle noch im restlichen Raum Funde

gemacht, die auf eine Funktion als Herdstelle schliessen lassen. Allerdings könnten mögliche Speisereste beim Abbruch der Feuerstelle im Zuge der erwähnten Westerweiterung entfernt worden sein. Auf die mögliche Funktion des Südannexes E wird in **Kap. 7.7.3** eingegangen.

7.1.5 Mörtelboden (1030)

Nach dem Verputzen der Annexwände und der Sitzbänke und dem Einbau der Feuerstelle wurde der Mörtelboden (1030) eingezogen. Deutlich ist zu erkennen, wie dieser mit dem Verputz und der Feuerstelle rechnet. Im Mörtelboden sind insgesamt fünf Arbeitsfugen auszumachen, die von dessen etappenweisen Auftrag zeugen. Der Boden ist 6–8 cm dick und seine Oberfläche wie in der Kirche mit Ziegelmehl deutlich rot gefärbt **Abb. 149**. Der Bodenaufbau bestand im westlichen Teil des Raumes aus einem 20 cm dicken Schichtenpaket (1078), mit Abbruchschutt im unteren sowie Kies und Lehm im oberen Bereich. Der Abbruchschutt dürfte von Anlage 1 stammen, deren Gebäude durch die Entstehung der Kirchenannexbauten tangiert worden sind. Gegen Osten dünnte das Schichtenpaket aus. Der solcherart gestaltete Bodenaufbau ebnete den nach Westen abfallenden Bauplatz (1081). Der heute noch nahezu ganzflächig erhaltene Mörtelboden (1030) liegt im gesamten Südannex auf derselben Höhe von 811,00 m ü. M.

7.1.5.1 Vertiefung (1065) für ein Lesepult?

Rund 1,20 m von der Südwand und 3,60 m von der Ostwand entfernt, ist der Mörtelboden (1030) auf einer ca. 30 × 20 cm grossen Fläche (1065) um 6 cm vertieft **Abb. 150** (vgl. **Abb. 137**). Rund um die tiefer liegende Fläche ist der Mörtelboden ausgebrochen. Auf der tiefer liegenden

Abb. 146: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Blick auf die Sitzbankreste (1046) in der Südostecke: **1** Sitzbank, **2** Flickmauerwerk (1051) der Sitzbank. Blick nach Osten.

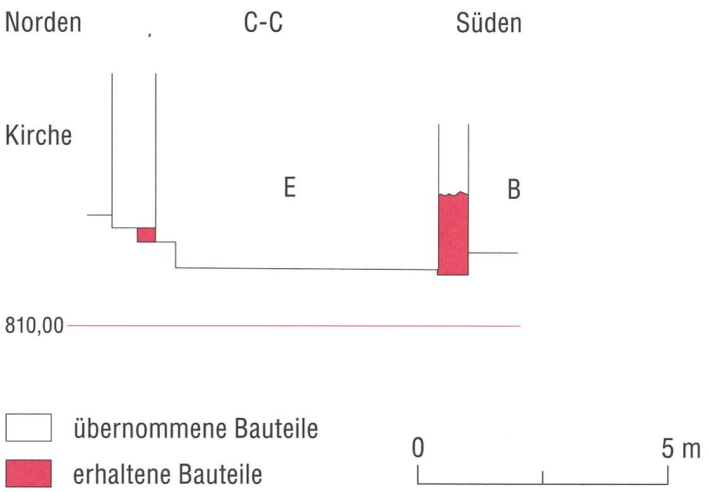


Abb. 147: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Schnitt C-C durch den Südannex E mit der Kirche im Norden und Hof B im Süden (vgl. **Abb. 135**). Die Kirchensüdmauer wird mit neuem Mauerwerk (1053) unterfangen. Blick nach Osten. Mst. 1:150.

Abb. 148: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Blick auf die Reste der Feuerstelle (1058) in der Südwestecke. Blick nach Süden.

Abb. 149: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Makroaufnahme von Mörtelboden (1030) mit Ziegelmehlschicht auf der Oberfläche.

Mörtelfläche (1065) hat demnach etwas gestanden, das später abgebaut worden ist. Dabei wurde auch der umliegende Mörtelboden in Mitleidenschaft gezogen. Zu denken ist beispielsweise an die Stütze eines Lesepults, die für ihre Standfestigkeit in den Boden vertieft worden war. Zumindest die Ausrichtung der Aussparung und deren Lage im Raum mit Blickkontakt zu beiden Sitzbänken hin würde sich für den Standort eines Lesepults anbieten. Für einen Turner (Drehgalgen) liegt die Vertiefung zu weit weg von der Feuerstelle. Ausserdem war auf der Mörtelfläche (1065) keine Drehpfanne zu erkennen, die beim Hin- und Herschwenken des Turners entstanden sein müsste.

7.1.6 Eingang (1102)

Der Eingang (1102) in den Südannex lag in dessen Westmauer (1027) knapp 1,50 m von der Kirchensüdmauer entfernt (vgl. **Abb. 135**). Die Eingangssituation kann nicht mehr erschlossen werden, sondern ergibt sich aufgrund eines im Westen vorgelagerten, in Resten erhaltenen Podests (1068) **Abb. 151**. Es besteht aus zwei in Mörtel aufgeführten Steinlagen, ist 18 cm hoch und 80 cm tief. Die Breite des Einganges kann anhand der Podestbreite mit 1,10 m rekonstruiert werden. Im Bereich der einstigen Türschwelle liegt die abgebrochene Mauerkrone der Westmauer (1027) wenige Zentimeter tiefer als der Mörtelboden (1030) im Innern des Südannexes E (vgl. **Abb. 142**). Eine Schwellensituation zeichnet sich auf der abgebrochenen Mauerkrone der Westmauer nicht ab. Diese muss demnach höher gelegen haben, analog der anderen Eingänge der Kirchenanlage vermutlich etwas höher als das Bodenniveau (1030).

7.2 Kirchweg (17)

Zum Eingang (1102) führte ein ca. 2,50 m breiter Weg (17) (vgl. **Abb. 134**). Er wurde auf dem Bauplatz (1081) angelegt und besteht aus einem 15–20 cm dicken Schichtenpaket aus Lehm, Humus und Abbruchschutt **Abb. 152**; **Abb. 153**.

Der archäologisch gefasste Wegabschnitt ist nur ein kurzes Stück des einstigen Kirchweges, welcher von Süden her zum Gotteshaus und seinen Anbauten geführt hat. Mit der erwähnten Erweiterung des Südannexes nach Westen wurde gleichzeitig ein neuer Kirchweg (407) angelegt (vgl. **Kap. 9.4**). Der Grossteil der älteren Wegkonstruktion (17) fiel der Mauergrube für die neu entstandene Westmauer (339) und der Baugrube für den Kirchweg (407) zum Opfer. Innerhalb der Westerweiterung hingegen verlegte man den neuen Mörtelboden (13) über dem älteren Wegabschnitt (17), wodurch dieser bis heute erhalten geblieben ist (vgl. **Abb. 152**).

Der einstige Gehhorizont des Weges (17) kann für den Bereich vor der Kirche mit einer Höhe von ca. 810,50 m ü. M. rekonstruiert werden **Abb. 154** (vgl. **Abb. 142**). Diese Höhe ergibt sich, indem man das erhaltene Wegniveau (17) vor dem Eingang (1102) zum Südannex E gegen Westen verlängert. Die daraus resultierende Höhe korrespondiert ausserdem mit dem Schwellenniveau des Eingangs (1097) von Raum F im Kirchenwestannex (vgl. **Kap. 7.4.3.2**).

7.3 Umfriedung der Kirchenanlage

Rund 2,50 m von der Südmauer (1028) des Südannexes E entfernt wurden fünf Pfostengruben (1141–1145) festgestellt **Abb. 155**; **Abb. 156**. Ihr Ausgangsniveau ist nicht mehr erhalten, sie verlaufen jedoch

Abb. 150: Tomils, Sogn Murezi. Südannex E. Vertiefung (1065) im Mörtelboden (1030). Blick nach Westen.

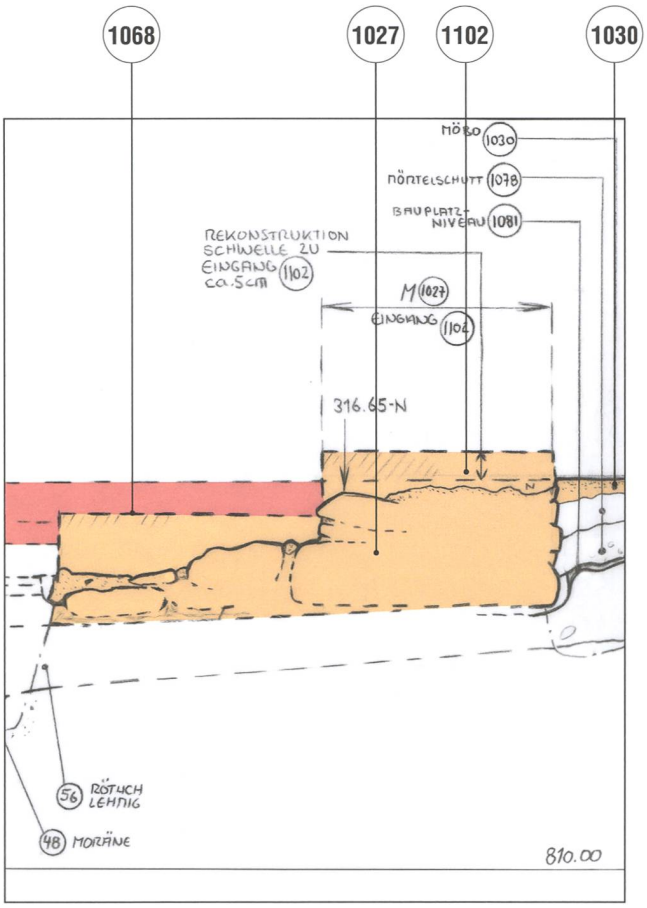


Abb. 151: Tomils, Sogn Murezi. Schnitt durch den Eingang (1102) in der Westmauer (1027) des Südannexes E. Im Westen war dem Eingang das Podest (1068) vorgelagert. Mörtelboden (1030) im Südannex. Blick nach Norden. Mst. 1:20.

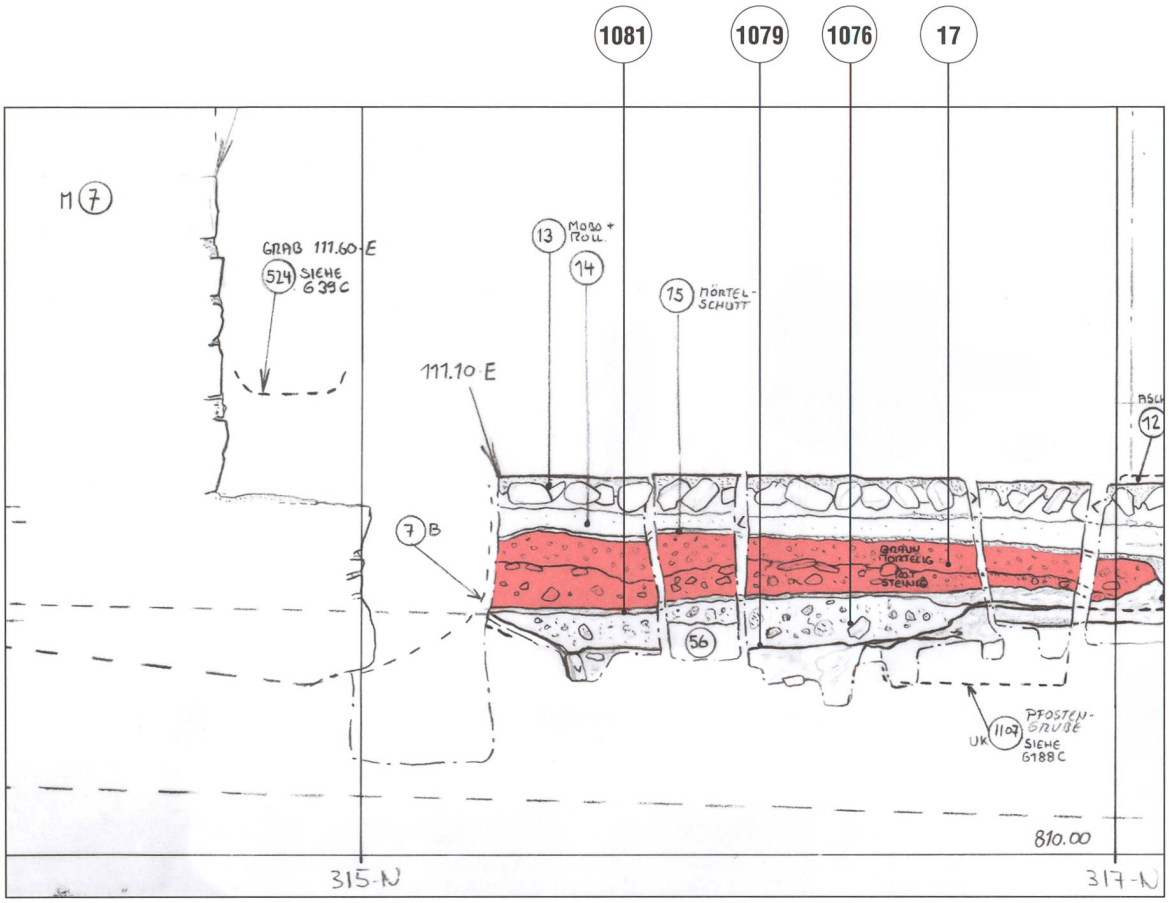


Abb. 152: Tomils, Sogn Murezi. Schnitt durch den Kirchweg (17). Darunter das aschige und mörtelige Bauplatzniveau (1081), die Planie (1076) aus Abbruchschutt und die Baugrube (1079) für den Südannex E. Blick nach Osten. Mst. 1:20.

parallel zur Südmauer (1028) und nehmen offensichtlich Bezug auf sie. Ausserdem sind die Pfostengruben älter als die Westerweiterung des Annexbaus aus der Zeit um 800 (Anlage 3b). Deutlich war zu erkennen, wie der mit der Westerweiterung entstandene Weg (407) beziehungsweise dessen Fortsetzung (250/419) nach Süden (vgl. **Kap. 9.4**) zu einem Zeitpunkt angelegt wurde, als die besagten Pfostengruben bereits wieder verfüllt waren. Die Pfostenreihe dürfte daher zu Anlage 2b gehört haben.

Zu den besagten Pfostengruben zählen vermutlich vier weitere (1146, 1148–1150), deren Ausgangsniveau nicht mehr zu eruieren war, die aber aufgrund ihrer Dimensionen und Lage in der Flucht zum Kirchweg (17) ebenfalls zu Anlage 2b gehört haben könnten. Der jüngere, um 800 angelegte Kirchweg (407) von Anlage 3b bestand aus grossen Steinplatten. Der Eingang zur Kirchenanlage markierte ein Tor (1127). Im Süden des Tores wurde der Kirchweg zudem von Mauern (378) flankiert. Die Pfostengruben (1148–1150) von Anlage 2b liegen auf derselben Flucht wie die westliche Wegmauer (378), die beiden Pfostengruben (1141 und 1146) liegen parallel zur östlichen Wegmauer (378). Es könnte sich bei den einstigen Pfosten demnach um Teile einer Palisade gehandelt haben, also um eine Umfriedung in Holz, welche um 800 durch die Tor- und Weganlage in Stein ersetzt wurde.

Zwei weitere Gruben (1080) und (1086) sind ebenfalls zu Anlage 2b zu zählen. Die Grube (1080) im Osten war 70 × 70 cm gross und 70 cm tief. Sie lag 1,50 m von der Südwestecke des Südannexes entfernt und wurde im Zuge von dessen Westerweiterung (Anlage 3b) mit Abbruchschutt verfüllt. Die Grube (1086) im Westen des Weges war

50 × 50 cm gross und lief gegen Norden in einem 30 cm breiten Kanal aus. Die dergestalt Löffel-förmige Grube war insgesamt 1,10 m lang, ihre Wände und Sohle waren mit Mörtel und Steinen ausgemauert. Sie wurde noch vor dem Ausheben der Baugrube für Raum J verfüllt. Die beiden Gruben sind demnach zu Anlage 2b zu zählen und waren vermutlich ebenfalls Teil der besagten Umfriedung in Holz. Da sie praktisch am selben Ort lagen wie das spätere Tor (1127), ist denkbar, dass sie zu einer älteren Torsituation in Holz gehört haben.

Die Pfostengruben (1141, 1142, 1144, 1148 und 1150) besitzen einen Durchmesser von durchschnittlich 60 cm und sind damit etwas grösser als die Gruben (1143, 1145 und 1149) mit einem Durchmesser von 45–50 cm. Die grösseren Pfostengruben reichen weit hinab, die erhaltenen Tiefen betragen zwischen 50–70 cm. Die kleineren sind lediglich 20 cm tief erhalten. Alle Pfostengruben waren ursprünglich noch etwas tiefer, ihr Ausgangsniveau ist nicht mehr erhalten.

7.4 Westannex

Ebenfalls in die Neugestaltung der Kirchenanlage gegen Ende des 7. Jahrhunderts fiel die Errichtung eines Annexbaus im Westen der Kirche (vgl. **Abb. 135**). Dieser besass in einer ersten Phase mindestens drei Räume (F, G, H) mit Lehmböden, die im Norden und Osten den Hof I umgaben. Diese Erdgeschoss-Räume waren untereinander nicht verbunden. Ihre Erschliessung erfolgte stets über den Hof I, der zudem gegen Süden durch eine Mauer (611) begrenzt wurde. Wie bereits erwähnt, war die Ausdehnung der Kirchenanlage gegen Westen ursprünglich grösser. Mögliche weitere Gebäudereste in diesem Bereich sind jedoch durch eine jüngere Störung entfernt worden.

Abb. 153: Tomils, Sogn Murezi. Schnitt durch den Kirchweg (17) (vgl. **Abb. 152**). Blick nach Osten.

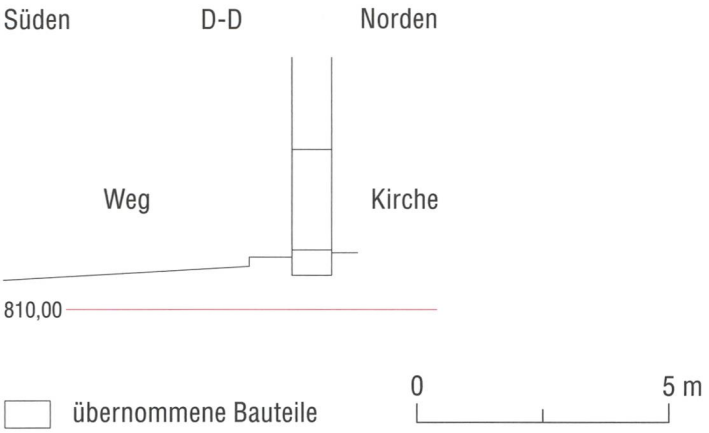


Abb. 154: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Schnitt D-D durch den Kirchweg (17) und den Eingang in die Kirche (vgl. **Abb. 135**). Blick nach Westen. Mst. 1:150.

Für die Errichtung des Westannexes wurde das seit der Mitte des 6. Jahrhunderts an der Stelle bestehende Gebäude C von Anlage 1 an die Kirche aus der Zeit um 650 angepasst und gleichzeitig nach Norden und Westen erweitert (vgl. **Abb. 131**). Der Westannex bestand daher aus übernommenen und veränderten Mauerteilen von Gebäude C sowie aus neu errichteten Mauerpartien. Um die Vorgehensweise beim Umbau von Gebäude C zum Westannex nachzuvollziehen, wird das Mauerwerk des Annexbaus im Folgenden summarisch erläutert.

7.4.1 Gebäudemauern

Den Ostabschluss des Westannexes bildete grösstenteils die Kirchenwestmauer (78) (vgl. **Abb. 135**). Der ehemalige Aussenbereich zwischen der Kirche und Gebäude C, in welchen der Ausgusskanal (1021) der Kirche entwässert hat, wurde mit der Anpassung von Gebäude C an das Gotteshaus in den neu entstandenen Raum G integriert. Der Ausgusskanal (1021) verlor damit seine Funktion und wurde im Zuge des Umbaus zugemauert. Der Verschluss des Kanals erfolgte zusammen mit der Errichtung der Binnenmauer (77), denn beim Mörtel der Zumauerung (776) handelt es sich um denselben Mörtel, mit dem auch die Binnenmauer (77) errichtet worden ist.

Im Bereich von Raum F bestand der Ostabschluss des Annexbaus neben der Kirchenwestmauer (78) aus dem übernommenen, 2,70 m langen Teilstück der Ostmauer (81/832) von Gebäude C **Abb. 157**. Im Zuge des Umbaus wurde dieses über ein dreieckiges Mauerstück (82) mit einer Länge von 2 m und einer Stärke von 60 cm an die Südwestecke der Kirche angepasst **Abb. 158**; **Abb. 159**. Wie in **Kap. 6.1.1** erläutert, war Gebäude C beim Bau des Gotteshauses berücksichtigt worden, was das Aufmauern einer rechtwinkligen Kirchenecke verunmöglicht hatte. Die Kirchenecke wurde nun durch das neue Mauerstück (82) wieder zu einem rechten Winkel ergänzt. Im übernommenen Teilstück (81/832) brachten die Bauleute ferner eine 90 cm breite Öffnung für einen Eingang (1097) in Raum F ein (vgl. **Kap. 7.4.3.2**).

Die Südmauer (611) von Gebäude C wurde nicht abgebrochen, sondern in den Kirchenwestannex übernommen (vgl. **Abb. 135**). Sie bildete neu die Südmauer von Raum F und den südlichen Abschluss von Hof I. Der einstige Eingang (1093) von Gebäude C wurde jedoch aufgegeben. Hierzu entfernten die Bauleute die grosse Steinplatte der Schwelle, von der sich das Negativ erhalten hat, und mauerten den Eingang anschliessend zu. Die Schliessung muss beim Umbau zum Westannex erfolgt sein, denn der Lehmboden (298) in Raum F rechnete bereits mit der Zumauerung (1094). Eine Aufgabe des Einganges noch zur Benutzungszeit von Gebäude C ist auszuschliessen, denn es handelt sich beim Mörtel (1113) der Zumauerung (1094) um denselben stark kalkhaltigen Mörtel, mit dem die Wände von Raum F vor dem Einbringen des Lehmbodens (298) ausgebessert worden sind.

Auch die Westmauer (536) von Gebäude C wurde in den neu entstandenen Westannex übernommen, jedoch mit einem 5,30 m langen und 60 cm starken Mauerstück (537) gegen Norden verlängert **Abb. 160** (vgl. **Abb. 135**). Gleich im Anschluss an die ältere Westmauer (536) hat sich der ergänzende Mauerteil (537) noch über eine Höhe von gut 1 m erhalten. Raum F endete demnach mit der Westmauer (536) von Gebäude C, Raum G hingegen zusätzlich mit dem neuen Mauerabschnitt (537).

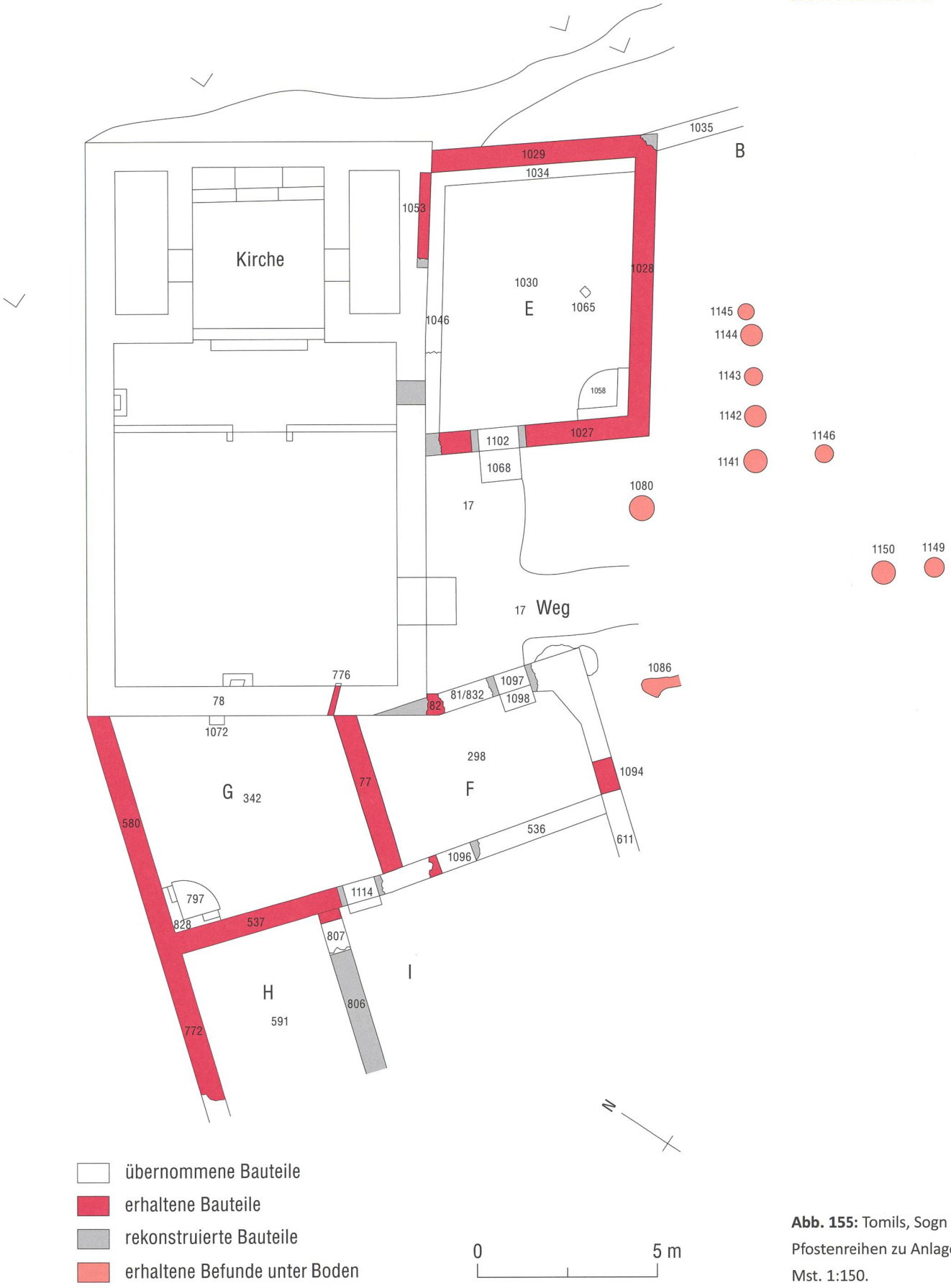


Abb. 155: Tomils, Sogn Murezi. Pfostenreihen zu Anlage 2b. Mst. 1:150.

Abb. 156: Tomils, Sogn Murezi. Die Pfostengruben (1141–1143) mit den Keilsteinen sind im Profil zu erkennen (Pfeile). Blick nach Norden.

Abb. 157: Tomils, Sogn Murezi. Westannex. Ostmauer (81/832) von Raum F mit Flickmörtel (1113) (vgl. **Abb. 159**). Blick nach Osten.

In Raum F wurde zudem ein 1,60 m langer Bereich der Westmauer (536) bis auf die untersten zwei Steinlagen und über die gesamte Mauertiefe herausgebrochen, um in einem weiteren Schritt eine Öffnung (1096) zu konstruieren, bei der es sich höchstwahrscheinlich um einen Durchgang in den Hof I gehandelt hat (**Kap. 7.4.3.2**).

In Raum G **Abb. 161** brachte man in die ältere Westmauer (536) einen Durchgang (1114) ein (**Kap. 7.4.4.3**). Er führte von Raum G in den Hof I, welcher die Räumlichkeiten im Norden und Osten und möglicherweise auch im Westen miteinander verband.

Die Nordmauer (338) von Gebäude C wurde im Zuge des Umbaus bis auf eine Höhe von 20–50 cm abgebrochen und vom Boden (342) in Raum G zugedeckt (vgl. **Abb. 171**). Sie wurde rund 4 m weiter nördlich durch eine parallel verlaufende Mauer (580) ersetzt, welche den nördlichen Abschluss des Kirchenwestannexes bildete. Im Bereich von Raum G ist sie noch über ihre gesamte Länge mit einer Stärke von 60 cm erhalten und stösst im Osten gegen die Kirchenwestmauer (78).

Gegen Westen setzt sich die Nordmauer (580) über die Nordwestecke von Raum G hinweg und bildete hier den nördlichen Abschluss von Raum H und möglicher weiterer Räume. Für Raum H kann die Nordmauer (772) noch über eine Länge von 4,20 m und mit einer Höhe von maximal 80 cm verfolgt werden **Abb. 162**. Auch in Raum H ist sie 60 cm stark. Das Fundament besitzt, wie bei allen Gebäudemauern des Kirchenwestannexes von Anlage 2b, dieselbe Stärke wie das aufgehende Mauerwerk.

Ebenfalls mit der Errichtung des Westannexes entstanden ist die Südmauer (806) von Raum H. Sie verläuft in einem Abstand von

Abb. 158: Tomils, Sogn Murezi. Westannex. **1** Die Ostmauer (81/832) von Gebäude C wird über **2** ein neues Mauerstück (82) an **3** die Kirche angepasst. Blick an die Südwestecke der Kirche.

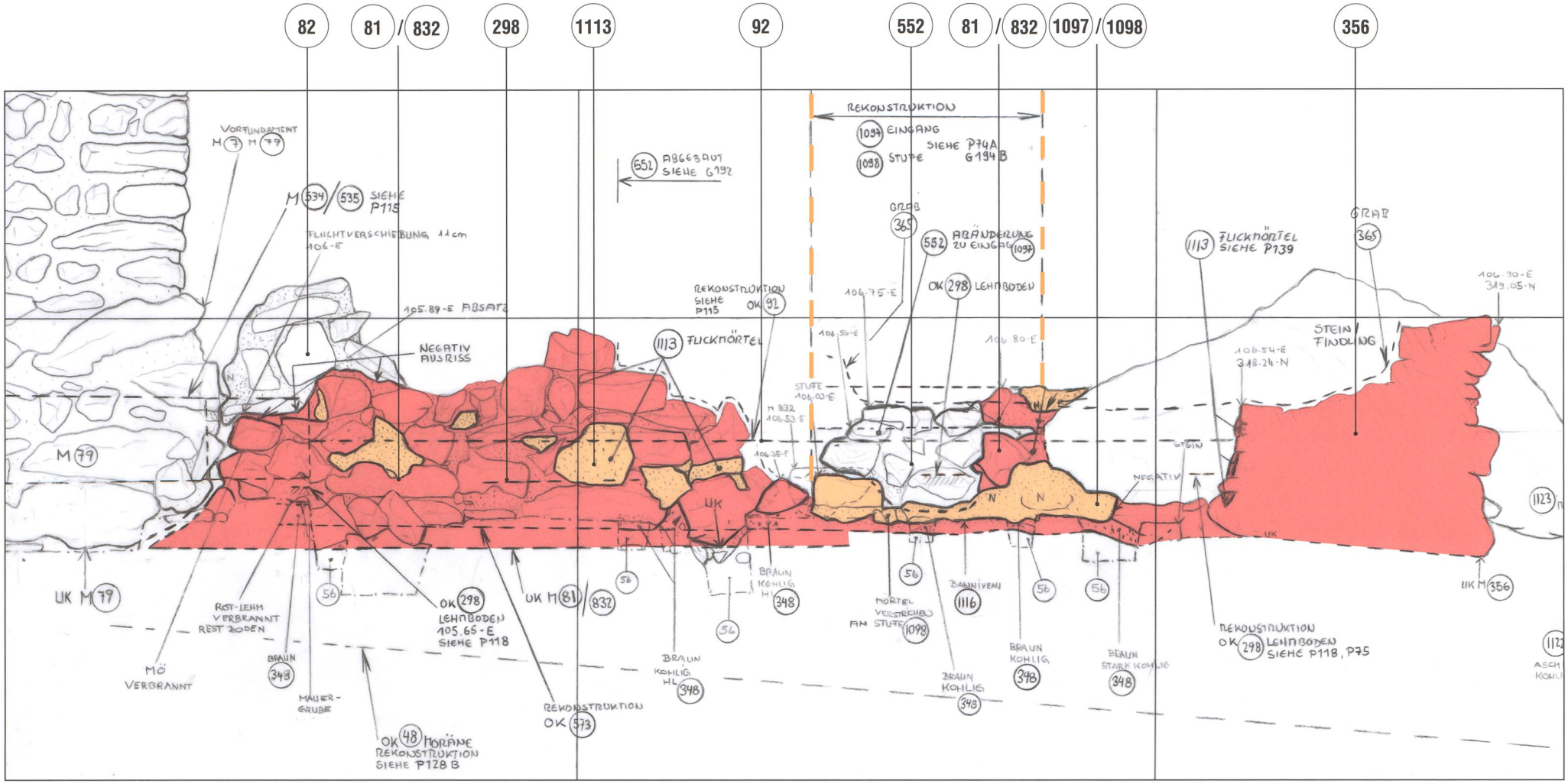


Abb. 159: Tomils, Sogn Murezi. Westannex. Raum F. Ostmauer (81 / 832) mit Flickmörtel (1113), neues Mauerwerk (82) zur Anpassung an die Kirchenecke, Reste der Stufe und der Schwelle des Einganges (1097 / 1098), Lehmbodenniveau (298), Südmauer (356). Blick nach Osten. Mst. 1:20.

4 m parallel zur Nordmauer (772) und stösst im Osten stumpf an die Westmauer (537) von Raum G. Von ihr ist noch die unterste Fundamentlage bestehend aus 50 × 30 cm grossen Gesteinsblöcken über eine Länge von 1,20 m, eine Steinplatte der Schwelle sowie das östliche Gewände von Eingang (807) zu beobachten **Abb. 163**; **Abb. 164**. Der Mauermörtel auf der untersten Steinlage macht deutlich, dass die Mauer (806), wie alle Gebäudemauern der Anlage 2b, ab der untersten Steinlage mit Mörtel in die Grube gemauert worden war. Ihre ursprüngliche Länge dürfte analog der parallel verlaufenden Nordmauer (772) mindestens 4,20 m lang gewesen sein. Wie weit sich Raum H insgesamt nach Westen erstreckt hat, ist heute nicht mehr zu beurteilen.

Eine Binnenmauer (77) unterteilt den Westannex neu in die beiden Räume F und G **Abb. 165**. Die 4,60 m lange und 60 cm starke Mauer stiess im Osten gegen die Kirchenmauer (78) und mit ihrem anderen Ende an die Westmauer (536). Der Mörtel der Binnenmauer (77) wurde beidseits grossflächig verstrichen, so auch in den Raumecken zwischen der Binnen- (77) und der Kirchenmauer (78).

Die erläuterten Mauerpartien bildeten mindestens drei Räume F, G, H und einen Hof I, auf deren Einrichtung und mögliche Funktion weiter unten detaillierter eingegangen wird.

7.4.2 Einrichten des Bauplatzes

Nebst dem Abbruch von nicht mehr benötigten Bauteilen von Gebäude C wurde für die neuen Mauerpartien und die neuen Bodenkonstruktionen die Baugrube (1115) ausgehoben. Beim Aushub wurden die geplanten unterschiedlich hohen Bodenniveaus bereits vorgängig definiert und in den höher gelegenen Räumen entsprechend weniger Material abgetragen. In Raum F, der grösstenteils aus übernommenen Mauerpartien von Gebäude C besteht, tiefte man bloss innerhalb des Raumes ab. Dies hatte zur Folge, dass die vormals in die Grube gesetzten Fundamente der übernommenen Gebäudemauern freigelegt und die einstige Bodenkonstruktion von Gebäude C entfernt wurde. Mit einem neuen Mauermörtel (1113) besserten die Bauleute das nun sichtbare Fundamentmauerwerk der Raumwände noch vor dem Einzug des Lehmbodens (298) aus (vgl. **Abb. 159**).

Dass auch das Gelände um die Annexbauten überformt worden war, zeigt sich an der Nordwestecke der Kirche **Abb. 166**. Die erste Steinlage ihres aufgehenden Mauerwerkes (850) markiert das Aussenniveau beim Bau der Kirche um 650 mit einer Höhe von 811,25 m ü. M. Das Aussenniveau zum Westannex aus der Zeit gegen 700 liegt an derselben Stelle um 50 cm tiefer, wie das Bauniveau (734) zu dessen Nordmauer (580) zeigt. Beim Bau des Kirchenannexes wurde offenbar das umliegende Gelände ebenfalls abgetragen und in die Gestaltung der gesamten Anlage miteinbezogen.

7.4.2.1 Fundamente auf dem Bauplatz

In Raum F liegt 80 cm von der Nordwand (77) entfernt, praktisch auf der Mittelachse des Raumes, ein 75 × 75 cm grosser, mit Mörtel und Steinen gefügter Mauerblock (1092) (vgl. **Abb. 134**). Er wurde auf dem Bauplatz (1115) um 55 cm in den Boden vertieft und anschliessend von den Schichten der Bodenkonstruktion (298) zugedeckt. Seine Funktion ist nicht bekannt. Möglicherweise diente er als Fundament für ein darüber erstelltes Hilfsgerät beim Bau. Allerdings dauerte es eine gewisse Zeit, bis der

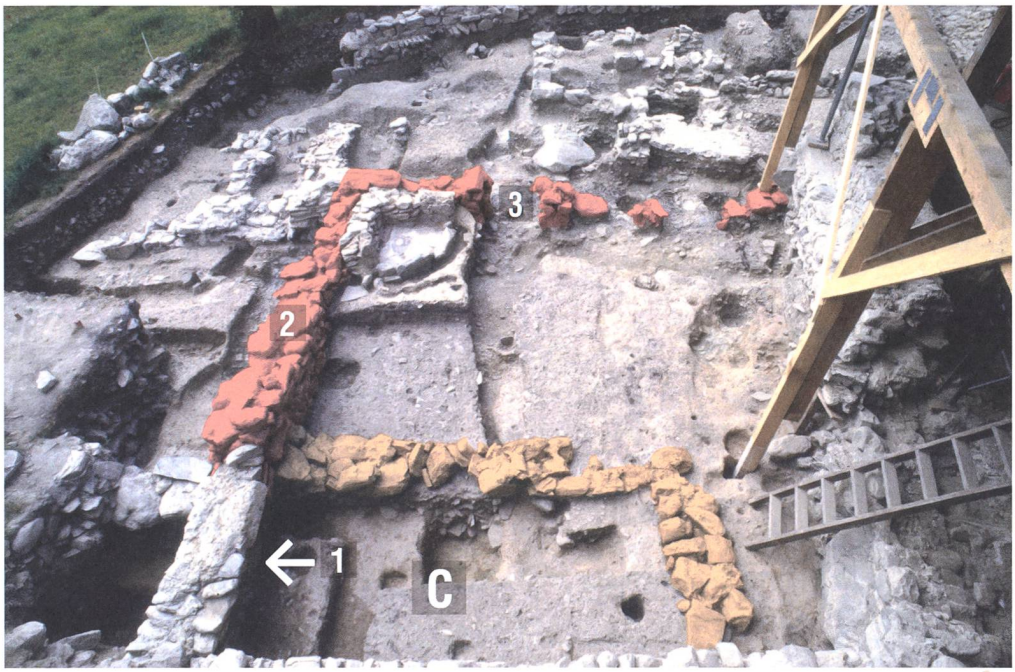


Abb. 160: Tomils, Sogn Murezi. Westannex. Gebäude C (gelb) wird nach Norden erweitert (rot) (vgl. **Abb. 165**). Die **1** Westmauer (536) von Gebäude C wird dabei mit einem **2** Mauerstück (537) nach Norden verlängert. **3** Die neue Nordmauer (580) stösst im Osten an die Kirche. Blick nach Norden.

Abb. 161: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum G. Der Lehmboden (342) hat sich grossflächig erhalten, ist jedoch durch Grabgruben gestört. Blick nach Westen.

Mörtel vollständig trocken und der Mauerblock damit belastbar wurde, was das Vorankommen der Bauarbeiten eher verzögerte.

Im Westen und Südosten des besagten Fundaments (1092) sind zwei Gruben (1117, 1118) verzeichnet. Die nicht mehr erhaltenen Holzpfosten waren 30 cm tief in den Boden gesetzt worden und hatten einen Durchmesser von 20 cm. Nach der Errichtung der Gebäudemauern wurden sie vollständig entfernt und die Gruben mit Material der Bodenaufbauschichten verfüllt. Ob die beiden Pfosten (1117 und 1118) zusammen mit dem Fundament (1092) zur gleichen Konstruktion gehört haben, und um welche Art von Installation es sich gehandelt hat, bleibt unklar.

Innerhalb von Raum G konnten entlang der Binnenmauer (77) drei 40 × 30 cm grosse und 10 cm dicke Steinplatten (855, 856, 876) festgestellt werden (vgl. **Abb. 134**; **Abb. 135**). Sie befinden sich in regelmässigem Abstand zueinander; zwei Platten (855 und 876) liegen an den beiden Enden der Binnenmauer, Platte (856) in deren Mitte. Eine weitere Steinplatte (854) desselben Formats befindet sich in der Ecke zwischen der Feuerstelle (797) und der Westmauer (537) **Abb. 167**. Im Gegensatz zu den anderen Pfostengruben und Fundamenten liegen die vier Platten nicht auf der Sohle der Baugrube, sondern sind erst nach dem Einbringen der Bodensubstruktion (340) zum Lehmboden (342) entlang der Raumwände verlegt worden. Die Platten wie auch das Schichtenpaket (340) rechneten bereits mit den Raumwänden, diese waren zumindest bereits über eine gewisse Höhe aufgemauert worden. Welche Konstruktion über den Steinplatten zu stehen kam, ist nicht mehr zu sagen. Es könnte sich um die Pfosten eines hölzernen Baugerüstes für die Errich-

Abb. 162: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum H. **1** Nordmauer (772), **2** Südmauer (806), **3** Ostmauer (537). Blick nach Westen.

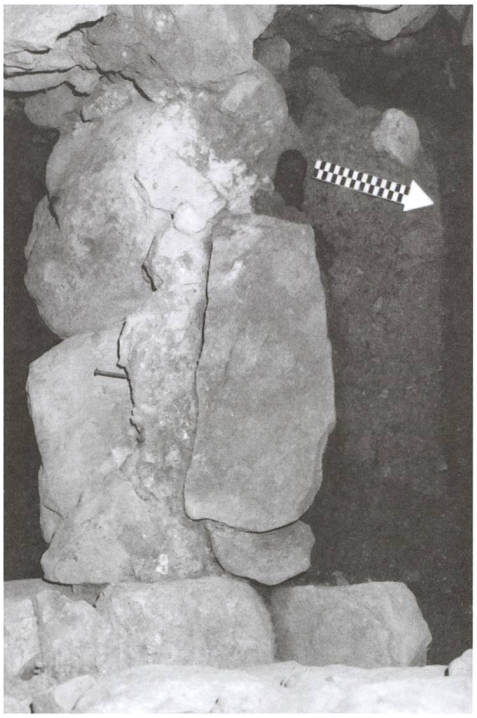


Abb. 163: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum H. Reste der Südmauer (806): unterste Fundamentlage bestehend aus 30 × 50 cm grossen Steinen, darüber die in den Mörtel verlegte Steinplatte der Schwelle von Eingang (807) (vgl. **Abb. 162**). Blick nach Westen.

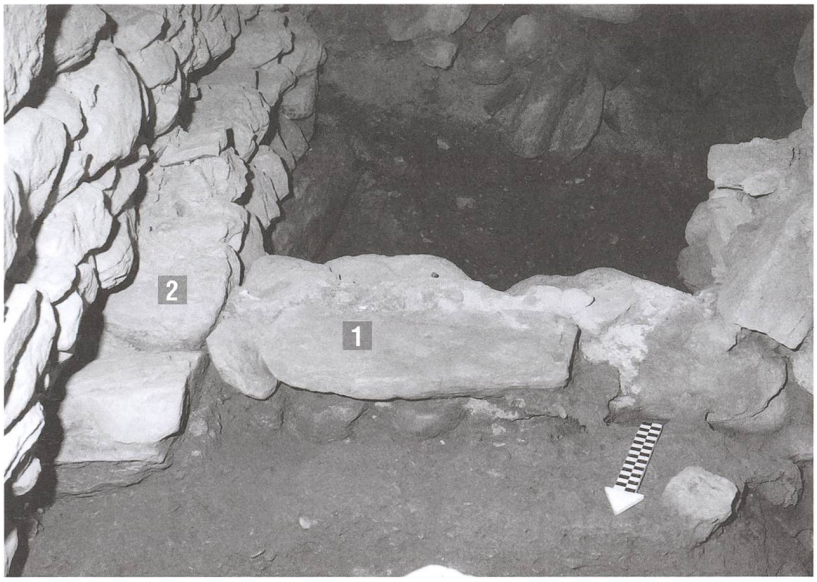


Abb. 164: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum H. **1** Die unterste Steinlage der Südmauer (806) mit Eingangsschwelle stösst an **2** das Fundament der Westmauer (536) von Raum G. Blick nach Süden.

tung des Mauerwerks handeln. Auch an ein provisorisches Dach während der Bauzeit ist zu denken. Mit Sicherheit zu sagen ist, dass die Einrichtung noch vor dem Einzug des Lehmbodens (342) in Raum G abgebaut worden war, denn die Platten waren vom eingebrachten Lehm zugedeckt.

7.4.2.2 Gruben und Pfostengruben

Zu einem Baugerüst dürften die beiden Pfostengruben (815, 816) im Norden ausserhalb des Annexbaus gehört haben (vgl. **Abb. 134**; **Abb. 135**). Beide Gruben besitzen einen Durchmesser von 50 cm. Die Pfostengrube (815) befindet sich in einem Abstand von 50 cm zur Nordfassade (580) von Raum G. Der Pfosten wurde mit mehreren faustgrossen Steinen fixiert. Die zweite Pfostengrube (816) liegt direkt bei der Nordwestecke der Kirche. Auch hier war der Pfosten mit Keilsteinen gesichert. Die einstigen Pfosten sind nach dem Bau entfernt und die Gruben verfüllt worden.

Zwei weitere Pfostengruben (867 und 868) liegen innerhalb von Raum H in einem Abstand von 70–80 cm zur Nordmauer (772). Der Abstand zwischen den beiden Pfostengruben beträgt 1,30 m. Die zwei auf derselben Flucht angelegten Gruben stammen vermutlich von einem Baugerüst, das für die Errichtung der Nordmauer (772) aufgestellt worden war. Gut möglich, dass auf derselben Flucht auch weiter östlich und westlich Pfosten vertieft worden sind, die zugehörigen Gruben sind aber heute aufgrund jüngerer Störungen nicht mehr auszumachen.

Von der Bauzeit zeugt ferner eine im Durchmesser 70 cm grosse und 20 cm tiefe Grube (1135) in Raum F, die auf dem Bauplatz angelegt worden ist. Es handelt sich bei ihr nicht um eine Pfostengrube, ihre Funktion bleibt unklar.

Betrachtet man die Verteilung der Fundamente und Gruben (vgl. **Abb. 134**), wird deutlich, dass sich die meisten im Bereich von Raum G und H befinden, die mit der Entstehung von Anlage 2b neu errichtet worden sind. Auch das erläuterte Steinfundament (1092) und die beiden Pfostengruben (1117 und 1118) in Raum F liegen im nördlichen Teil des Raumes, in der Nähe von neu errichteten Mauerpartien.

7.4.3 Raum F

Bei Raum F handelte es sich um einen 5,90 m langen Raum, der vom Kirchweg über einen Eingang in der Ostmauer betreten wurde. Im Süden betrug seine Breite 3,50 m, im Norden 4,40 m. Im Innern des Raumes ging man auf einem Lehmboden. In der Nordwestecke lag eine Öffnung in der Westmauer, bei der es sich möglicherweise um einen Durchgang in den Hof I gehandelt hat.

7.4.3.1 Lehmboden (298)

Im Innern von Raum F lag ein Lehmboden (298) über einem Schichtenpaket (950) aus Abbruchschutt vermischt mit Funden. Im Süden des Raumes war das Schichtenpaket 22 cm stark, gegen Norden dünnte es auf nur mehr 4 cm aus. Das Schichtenpaket (950) wurde auf dem Bauplatz (1115) verteilt und bildete die Bodensubstruktion für den Lehmboden (298) **Abb. 168**; **Abb. 169**. Im unteren Teil bestand die Bodensubstruktion (950) aus einer Isolationsschicht (767) aus Holzkohle, Asche und zahlreichen Tierknochen **Abb. 170** (vgl. **Kap. 16**). Bei den Ausgrabungsarbeiten zeigte sich deren Isolierfähigkeit deutlich. Kaum waren die Feuerungsprodukte und die Tierknochen abgebaut, stieg die Bodenfeuchtigkeit hoch, während es im Raum zuvor trocken war. Der obere Teil der Bodensubstruktion (950) bestand aus Mörtel- und Verputzfragmenten, Baukeramik und weiteren Funden aus Metall, Lavez und Glas,

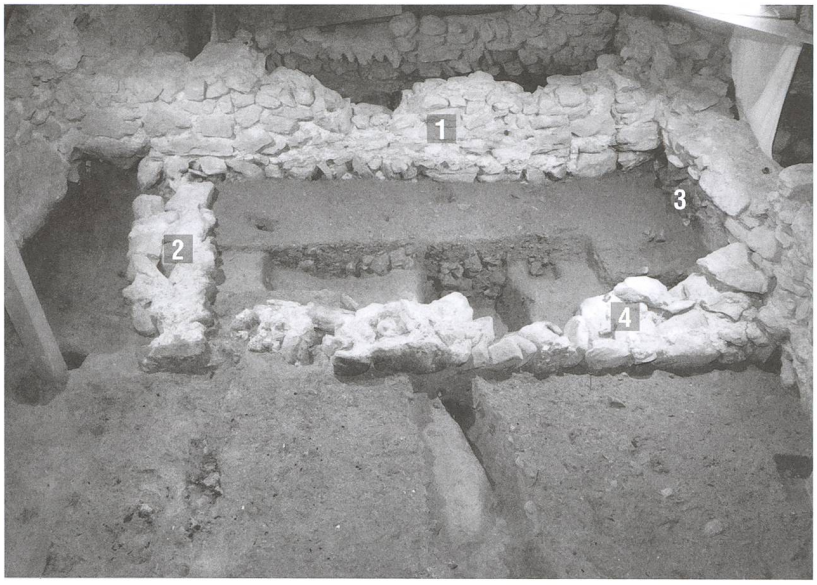


Abb. 165: Tomils, Sogn Murezi. Westannex. **1** Binnenmauer (77), **2** niedergelegte Ost-, **3** West- und **4** Nordmauer von Gebäude C. Blick nach Süden.

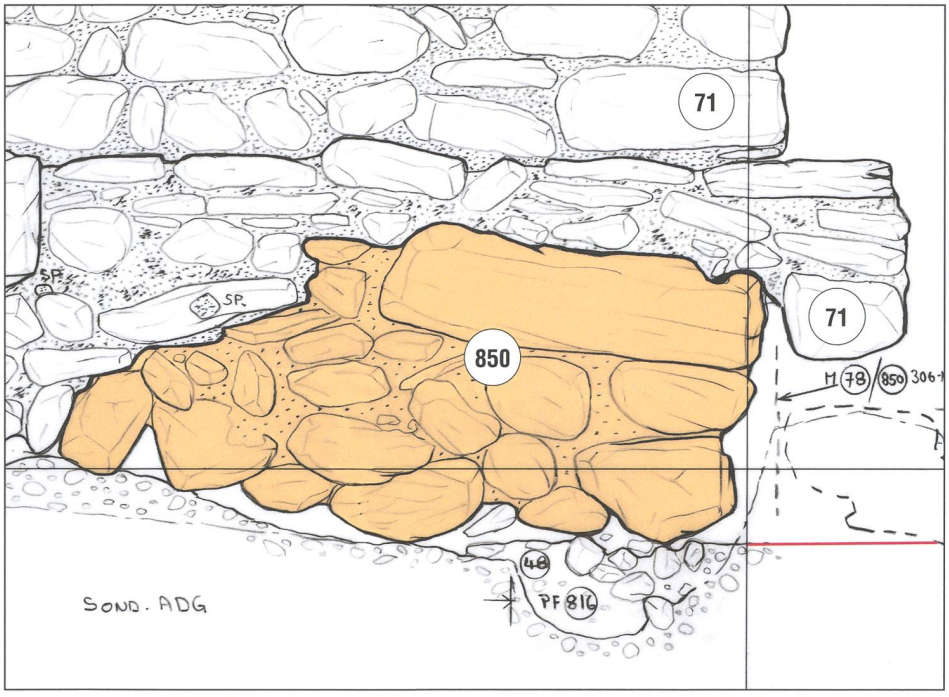


Abb. 166: Tomils, Sogn Murezi. Die Unterkante des grössten Steins im Mauerwerk der Kirchennordmauer (850) (gelb) markiert das Aussenniveau beim Bau der Kirche um 650. Das Aussenniveau zum Westannex aus der Zeit gegen 700 liegt an derselben Stelle um 50 cm tiefer (rote Linie). Über (850) liegt das Mauerwerk der romanischen Kirchenphase (71). Blick an die Nordwestecke der Kirche. Mst. 1:20.

Abb. 167: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum G. Viertelrunde Herdstelle (797) in der nordwestlichen Raumecke. Blick nach Nordwesten.

davon gezeichnet **Taf. 18,151**; **Taf. 21,165**; **Taf. 22,170**; **Taf. 22,172**; **Taf. 22,176** sowie **Taf. 23,183**. Über dem Schichtenpaket (950) lag der eigentliche Lehmboden (298). Er war 2–8 cm dick und bestand aus dem natürlichen roten Lehmmaterial des Hanges **Abb. 171**. Auf dem Lehmboden war stellenweise eine dünne, humose Benutzungsschicht (947) zu beobachten, aus der jedoch keinerlei Funde geborgen werden konnten.

7.4.3.2 Eingänge (1096 und 1097) in Raum F

Raum F war vom Kirchweg (17) her über einen Eingang (1097) in der Ostmauer (81/832) erschlossen. Der ältere Eingang (1093) in der Südmauer (356) (Anlage 1) wurde im Zuge des Umbaus von Gebäude C zum Kirchenwestannex zugemauert. Die Verlegung des Einganges von der Süd- in die Ostmauer machte mit der Neugestaltung der Kirchenanlage Sinn, weil dadurch eine direktere Verbindung zwischen dem Gotteshaus und seinen Anbauten gewährleistet war (vgl. **Abb. 135**).

Für den Eingang (1097) wurde in die von Gebäude C übernommene Ostmauer (81/832) eine 1,30 m breite Öffnung herausgebrochen. In einem zweiten Schritt wurde der Eingang mit Schwelle, Gewände und Sturz konstruiert. Das südliche Gewände hat sich mit einem letzten, gegen den Findling verstrichenen Mörtelrest erhalten **Abb. 172** (vgl. **Abb. 159**). Das nördliche Gewände existiert nicht mehr.

Dafür war innerhalb des Raumes F eine Stufe (1098) in Resten fassbar, welche auf die Türschwelle geführt hat. Sie war mit Steinen und Mörtel errichtet worden und besass eine Breite von 90 cm und eine Tiefe von 50 cm. In einem letzten Schritt wurde die Bodenkonstruktion eingebracht, denn diese rechnete bereits mit der Stufe (1098). Vom Lehmboden (298) in Raum F bis zum Kirchweg (17) betrug die Höhendifferenz rund 30 cm. Für die Stufe (1098) und die anschliessende Türschwelle sind demnach Tritthöhen von je 15 cm zu rekonstruieren (vgl. **Abb. 142**).

Beim selben Umbau wurde auch die Westmauer (536) von Raum F über eine Breite von 1,60 m durchbrochen **Abb. 173**; **Abb. 174**. Anschliessend errichteten die

Bauleute beidseits der Öffnung 25–35 cm breite Gewände aus Steinen und Lehm und verteilten auf der abgebrochenen Mauerkrone innerhalb des Durchbruches ein 10 cm dickes Lehmpaket (vgl. **Abb. 168**). Nach dem Einbau der Gewände war die Maueröffnung (1096) noch 1 m breit. Das nördliche Gewände besteht heute noch über eine Höhe von knapp 90 cm, es war aber ursprünglich höher. Das südliche Gewände ist zu einem späteren Zeitpunkt verloren gegangen. Die Öffnung wurde vermutlich in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts beim Bau der Strebemauer (534) zugemauert (vgl. **Kap. 8.7**). Die Zumauerung (1095) hat sich bis auf eine Höhe von 1,20 m erhalten, demnach dürfte die Öffnung (1096) einst mindestens so hoch gereicht haben.

Es stellt sich die Frage, um was es sich bei der beschriebenen Maueröffnung (1096) gehandelt hat. Für einen Durchgang spricht ihr Breitenmass, das auch für andere Eingänge der Kirchenanlage festgestellt werden konnte. Die originale Oberfläche des Lehmpakets auf der Sohle der Maueröffnung ist nicht mehr erhalten. Es ist durchaus möglich, dass in den Lehm einst eine Schwelle verlegt war. Damit besass die Schwelle dasselbe Niveau wie der Lehmboden (298) im Innern von Raum F und wie der rekonstruierte Gehhorizont im Hof I für Anlage 2b (vgl. **Kap. 7.4.6**). Für einen Durchgang spricht ferner, dass Raum F ansonsten keine Verbindung zum Hof I besass, während die beiden anderen Räume G und H jeweils über den Hof I erschlossen waren. Die archäologisch erfassten Eingänge der Anlagen 1 bis 2b sind alle mit Mörtel errichtet worden. Erst in einer späteren Phase (Anlage 3b) wurde die Türschwelle (1097) in der Ostmauer (81/832) von Raum F mit Lehm (552) erneuert. Ein mit Lehm konstruierter Durchgang ist also nicht grundsätzlich auszuschliessen, erstaunt für Anlage 2b jedoch, zumal der Mörtel für die Gebäudemauern ansonsten grosszügig verwendet worden ist. Im Zusammenhang mit Lehm ist bei der Öffnung auch an die Schüröffnung eines Ofens zu denken. Allerdings fanden sich weder im Rauminnern noch in der Öffnung Brandspuren wie Asche, Holzkohlen oder von Hitze verziegelter Lehm, die auf den Betrieb eines Ofens hinweisen würden. Schlussendlich bleibt es bei der

Abb. 168: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum F. Bodensubstruktion (950) zum Lehmboden (298). Lehm wurde auch auf der Sohle der Öffnung (1096) in der Westmauer (536) verteilt und darin möglicherweise ein Schwellenbrett verlegt. Die Öffnung wurde in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zugemauert (1095) und eine Strebemauer (534) in den Raum gestellt. Blick nach Süden. Mst. 1:20.

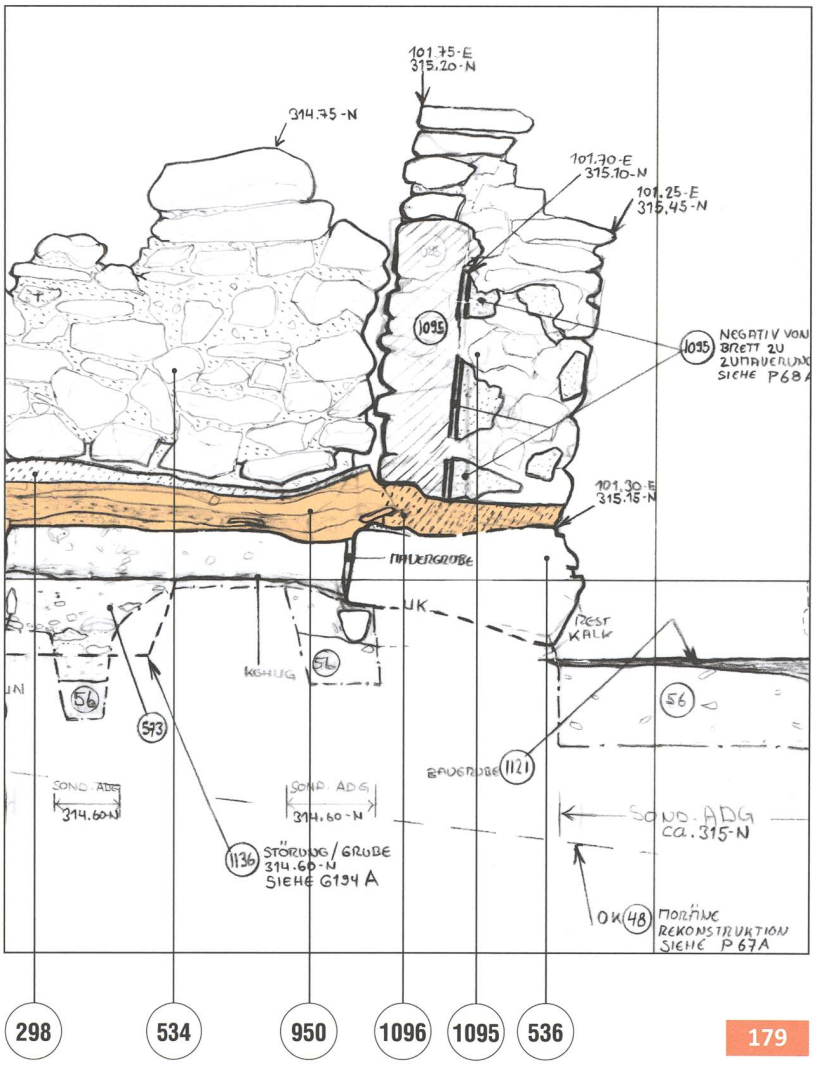


Abb. 169: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum F. Lehmboden (298) mit Bodensubstruktion (950). Blick nach Osten.

Abb. 170: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum F. Isolationsschicht aus Asche und Holzkohle (767). Blick nach Norden.

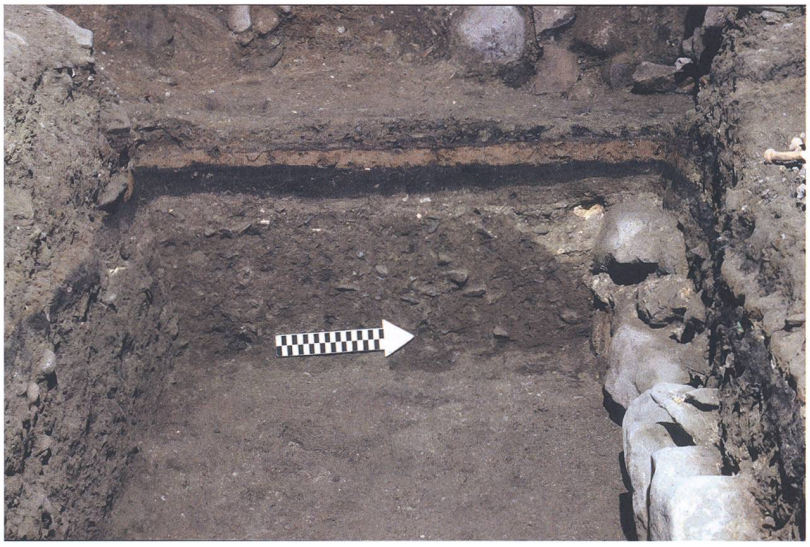


Abb. 171: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum F. Profil mit Lehmboden (298) über der asche- und holzkohlehaltigen Isolationsschicht (767). Rechts im Bild die niedergelegte Nordmauer (338) von Gebäude C, über die anschliessend die Bodenkonstruktion (298) von Raum F verlegt worden ist. Blick nach Westen.

Vermutung eines Durchganges. Zu wenige Reste sind erhalten geblieben, um die Bedeutung der Maueröffnung (1096) mit Bestimmtheit zu klären.

7.4.4 Raum G

Raum G im Nordosten des Westannexes besass eine lichte Länge von 6 m und eine lichte Breite von 5,50 m (vgl. **Abb. 161**). In seinem Innern ging man auf einem Lehmboden. Der Eingang in den Raum G lag in dessen Westmauer, eine direkte Verbindung zwischen den beiden Räumen G und F hat nicht existiert. In der Nordwestecke von Raum G befindet sich eine viertelrunde Feuerstelle, wie sie solcherart auch im Südannex anzutreffen ist (vgl. **Kap. 7.1.4**).

7.4.4.1 Lehmboden (342)

Nach dem Bau der neuen Gebäudemauern wurde wie in Raum F die Bodensubstruktion (340) bestehend aus einer Isolation (737) aus Holzkohle, Asche und Tierknochen im unteren Bereich sowie einem darüberliegenden Abbruchschuttpaket verteilt. Über der Bodensubstruktion kam der Lehmboden (342) zu liegen. Insgesamt zeigte sich das Schichtenpaket (340) mit einer maximalen Stärke von 10 cm nicht so massiv wie im benachbarten Raum F. Aber auch aus der Substruktion (340) konnte Keramik, Lehm, Metall, Lavez und viel Glas geborgen werden, davon gezeichnet **Taf. 18,152**; **Taf. 20,162**; **Taf. 21,164**; **Taf. 21,167**; **Taf. 22,169**; **Taf. 22,171**; **Taf. 22,174**; **Taf. 22,178**; **Taf. 22,180**; **Taf. 23,182**.

Das Schichtenpaket (340) wurde auf dem Bauplatz (1115) verteilt und deckte die bis auf ihre Fundamente abgebrochene Nord- und Ostmauer (338 und 81/832) von Gebäude C zu. Der darüber verteilte Lehm (342) fiel mit 2–4 cm dünn aus. Für den

Abb. 172: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum F. **1** Reste des Einganges (1097) und **2** der vorgelagerten Stufe (1098). Blick nach Norden.

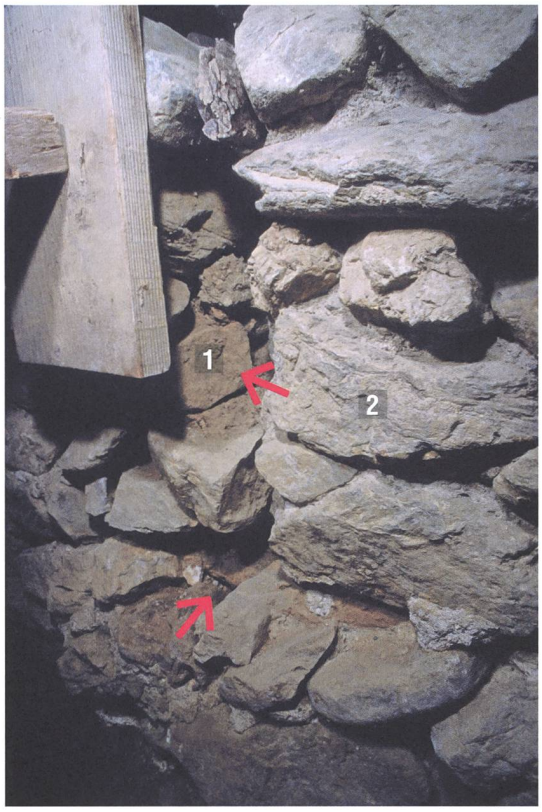


Abb. 173: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum F. Die Westmauer (536) mit **1** der Öffnung (1096). Gut zu erkennen ist das nördliche Gewände (Pfeile). **2** Zumauerung (1095). Blick nach Nordosten.

Boden wurde auch hier der rote Hanglehm (56) (vgl. **Kap. 4.1**) verwendet. Auf dem Lehmboden konnte stellenweise eine 1–2 cm dicke, humose Schicht (731) beobachtet werden, die von der Benutzung und Begehung des Raumes zeugt.

Der Boden in Raum G lag durchschnittlich um 20 cm höher als derjenige in Raum F **Abb. 174** und um 40 cm tiefer als der Mörtelboden (118) innerhalb der Kirche. Der Kirchenboden lag demnach von allen Böden der Anlage 2b am höchsten.

7.4.4.2 Dachkonstruktion

Direkt an der Ostwand von Raum G, beziehungsweise an der Westfassade (78) der Kirche, ragte ein mit Steinen und Mörtel gefügtes Fundament (1072) 10 cm aus dem Lehmboden (342) hervor **Abb. 175** (vgl. **Abb. 115**). Es lag exakt in der Mitte der Ostwand und besass das Format von 40 × 25 cm. Das Fundament wurde in die Bodensubstruktion (340) vertieft und beim Einzug des Lehmbodens (342) berücksichtigt, das heisst, es stand während der Benutzungszeit sichtbar im Raum.

Gleich vier solcher Fundamente waren in einem Gebäude A des hochmittelalterlichen Hospizes (um 1100) auf dem Septimerpass anzutreffen **Abb. 176** (vgl. **Abb. 189**).[181] Sie lagen alle in der Mitte der jeweiligen Raumwand und traten über das Bodenniveau hinaus. Hier dienten sie vermutlich als Fundamente für die Holzstützen eines oberen Stockwerks. Das einzelne Fundament an der Ostwand von Raum G war aber möglicherweise eher für eine Holzstütze gedacht, die eine Decken- oder Dachkonstruktion getragen hat. Für die Kirchenannexe sind am ehesten gegen die Kirchenmauern angelehnte Pultdächer denkbar. Der Anbau von Raum G an die bereits bestehende Kirche machte eine Stütze des Daches an der Kirchenfassade notwendig, wollte man nicht in das Mauerwerk des Gotteshauses eingreifen.

7.4.4.3 Eingang (1114) in den Raum G

Raum G wurde in der ersten Benutzungszeit von Hof I her über einen Durchgang (1114) in der Westmauer (536) betreten **Abb. 177**. Dieser lag in der Südwestecke des Raumes und besass eine Breite von 90 cm. Die von Gebäude C übernommene Westmauer (536) wurde hierfür über eine Breite von 1,50 m durchbrochen. Anschliessend errichtete man die beiden Türgewände mit Steinen und Mörtel. Gut zu beobachten war, wie die Bodensubstruktion (340) gegen die Reste der einstigen Schwelle stösst. Der Durchgang ist demnach noch vor dem Eintrag der Bodenkonstruktion eingerichtet worden. Von der Schwelle zeugen noch wenige Steine und Mörtel **Abb. 178**, ansonsten ist der Eingang bei einem späteren Umbau von Raum G entfernt worden (vgl. **Kap.**

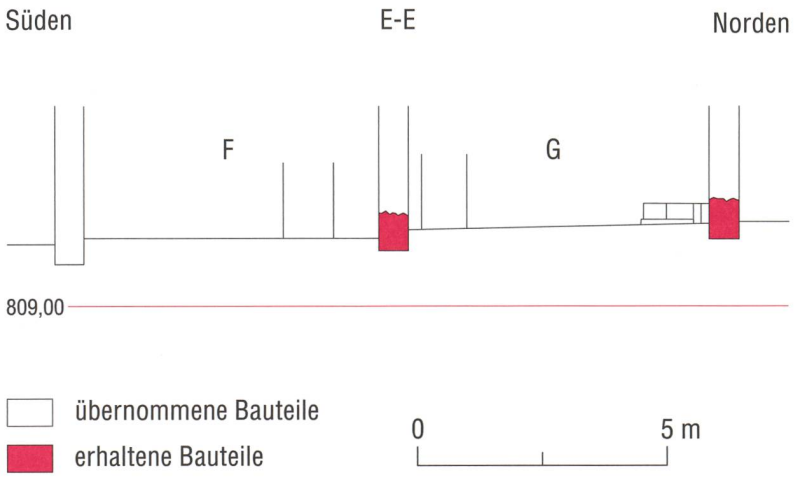


Abb. 174: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Westannex. Schnitt E-E durch die Räume F und G (vgl. **Abb. 135**). Blick nach Westen an die beiden Durchgänge zum Hof I und die Feuerstelle in der Nordwestecke von Raum G. Mst. 1:150.

9.7.1.2). Die erhaltenen Reste der Schwelle liegen knapp auf derselben Höhe wie der Lehmboden (342) und 30 cm über dem einstigen Gehhorizont im Hof I. Von Raum G aus gelangte man demnach über einen kleinen Absatz auf die Eingangsschwelle (1114) und von da vermutlich über zwei nicht erhaltene Stufen in den Hof I.

7.4.4.4 Feuerstelle (797)

In der Nordwestecke von Raum G liegt eine viertelrunde Feuerstelle (797) **Abb. 179** (vgl. **Abb. 167**; **Abb. 174**). Wie die Feuerstelle im Südannex E besteht sie aus zwei im Verband und mit Lehm errichteten, 70–80 cm hohen Mauern (828), die vor die Raumwände gestellt worden sind. Die beiden 1,30 m langen und 30 cm starken Mauern schliessen mit zwei 50 × 45 cm grossen und 15–20 cm dicken Tuffsteinen ab. Die beinahe quadratischen Tuffe bilden ein vom Raum aus gut sichtbares, dekoratives Element. Die Mauern dürften nicht viel höher aufgegangen sein (vgl. **Kap. 9.2.2**). Der Lehmboden (342) und dessen Unterbau (340) rechneten bereits mit der Feuerstelle (797), diese wurde demnach noch vor dem Einbau der Bodenkonstruktion errichtet. Gegen den Raum begrenzt ein Kranz (829) aus vier hochkant gestellten, grossen Steinen die Feuerfläche. Sie ragen noch knapp 10–15 cm aus dem Lehmboden (342) hervor. Das Innere der Feuerstelle ist mit Steinen und Mörtel zu einem Block gefügt. Auf dessen Oberfläche wurden mehrere Steinplatten mit viel Mörtel verlegt. Eine asche- und holzkohlehaltige Schicht (798) auf den Steinplatten zeugt von deren Benutzung.

Es handelt sich hier um eine ebenerdige und offene Feuerstelle. Die Feuerfläche lag auf derselben Höhe wie der Lehmboden. Der Steinkranz grenzte die Feuerstelle vom restlichen Raum ab und er-

Abb. 175: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum G. **1** Kirchenwestmauer (78) (um 650), **2** Kirchenwestmauer (71) (2. Hälfte 11. Jahrhundert), **3** Lehmboden (342), **4** Fundament (1072). Blick nach Nordosten.

Abb. 176: Bivio, Septimerpass Hospiz. Gebäude A (vgl. **Abb. 189**). Fundament an der Nordwand (Pfeil). Blick nach Nordosten.

möglichte dergestalt einen einigermassen ordentlichen Arbeitsbereich um die Feuerstelle herum.

7.4.5 Raum H

Raum H schloss im Westen an Raum G an. Er war 4 m breit und mehr als 4,20 m lang. Wie weit sich der Raum einst nach Westen erstreckt hat, ist aufgrund moderner Störungen nicht mehr zu beurteilen. Wie die Räume F und G besass auch Raum H einen rötlichen Lehmboden (591), allerdings wurde der Lehm nicht über einem Schichtenpaket von Abbruchschutt, sondern direkt auf der Sohle der Baugrube (1115) verteilt. Reste des Lehmbodens finden sich noch 2,20 m weit von der Ostmauer (537) entfernt.

Betreten wurde Raum H über einen Eingang (807) in der Südostecke **Abb. 180**. Von ihm hat sich die östliche Türleibung über eine Höhe von 70 cm und die Schwelle mit einer Steinplatte erhalten **Abb. 181**.

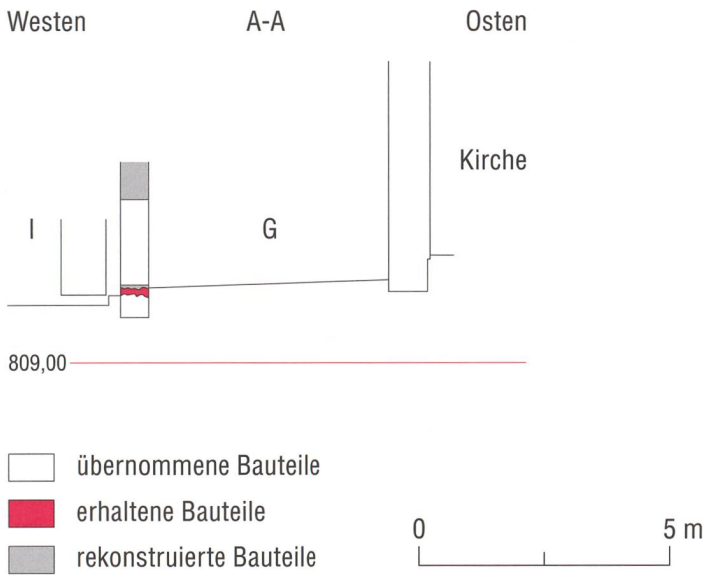


Abb. 177: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Westannex. Schnitt A-A (vgl. **Abb. 135**) durch Raum G und dessen Eingang (1114) mit Hof I im Westen und der Kirche im Osten. Blick nach Norden an den Eingang zu Raum H. Mst. 1:150.

Das Gehniveau im Hof I lag 20 cm tiefer als die Türschwelle und diese wiederum 20 cm höher als der Lehmboden (591) im Innern von Raum H. Die Höhenunterschiede waren demnach mit je einer Stufe zu überwinden.

7.4.6 Hof I

Die Räume F, G und H sowie die Südmauer (611) umgaben einen Bereich I, bei dem es sich um einen Hof gehandelt haben dürfte. Gegen Westen hat der Hof I vermutlich mit einer weiteren Mauer oder Gebäuden abgeschlossen. Sie sind jedoch durch jüngere Eingriffe entfernt worden. Auch der Gehhorizont im Hof I ist aufgrund späterer Abtiefungen nicht mehr vorhanden. Zumindest im Osten ist sein Niveau anhand der Unterkante des aufgehenden Mauerwerks der Westfassade (536) mit einer Mindesthöhe von 810,15 m ü. M. abzulesen. Beim einstigen Boden im Hof I dürfte es sich um einen Erd-Lehmboden gehandelt haben, wie er auch in den späteren Benutzungsphasen der Kirchenanlage zu finden ist. Bei einem Mörtelboden hätten Reste im Bereich der Schwelle (1096) oder an der Westfassade (536) beobachtet werden müssen. Für eine Interpretation als Hof sprechen der Erd-Lehmboden sowie die grosse Fläche, welche zumindest in den späteren Anlagen keine erkennbaren Unterteilungen besessen hat. Ein Hof war ferner ideal, um die umliegenden Räume über kurze Wege miteinander zu verbinden. Nicht ausgeschlossen ist, dass der Hof zumindest teilweise überdacht gewesen war.

7.5 Funde aus Anlage 2b

Aus den Benutzungsschichten zu Anlage 2b stammen nur zwei Funde. Auf dem Lehmboden (342) in Raum G lagen ein umgebogener Rundstab aus Eisen **Taf. 23,185** sowie

die Bruchstücke zweier Hörner (Gattung *capra*) **Taf. 23,186**. Eines der Fragmente stammt sicher aus dem basalen Teil des Stirnzapfens eines voll erwachsenen Tieres. Das andere Fragment ist zu klein für eine genauere Bestimmung. Beide Fragmente zeigen keine Bearbeitungs- und/oder sonstige Spuren.

Beim Umbau der ersten Kirche zum Dreiapsidensaal (Anlage 3a) in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde die Ostpartie des ersten Gotteshauses (Anlage 2a) bis auf die erhaltenen Mauerreste abgebrochen. Den Abbruchschutt (1014) deponierten die Bauleute hinter den Apsiden und deckten die abgebrochene Ostpartie gleichzeitig zu (vgl. **Kap. 8.1**). Eine Lavezscherbe **Taf. 6,90** aus dem Abbruchschutt (1014) ist rund zugehauen, durchlocht und hat vermutlich sekundär als Spinnwirtel gedient. Auch sie ist mit grösster Wahrscheinlichkeit zu Anlage 2b zu zählen. Die Baukeramik **Taf. 7,92–100** aus dem Abbruchschutt (1014) dürfte zur Herstellung von Ziegelschrot und -Mehl für den karolingischen Mörtelboden gebraucht worden und hernach im Abbruchschutt entsorgt worden sein. Zumindest die sicher bestimmten Ziegelfragmente **Taf. 7,92–94**; **Taf. 7,96.97** sind in ihrer Form zu heterogen, als dass sie zusammen auf dem Kirchendach gelegen haben können (vgl. **Kap. 15.13**).

Mit dem Abbruchschutt (1003) wurde ferner die Kanalheizung in der Kirche verfüllt. Dabei gelangte ein vollständig erhaltener Lavezbecher **Taf. 6,89** (vgl. **Abb. 357**) in den Heizkanal, wo er all die Jahrhunderte bis zu seiner Entdeckung überdauert hat. Die Russspuren auf dem Becher verdeutlichen, dass er als Kochgefäss gedient hat. Dass er vollständig erhalten ist, spricht dafür, dass er gegen Ende der Benutzungszeit von Anlage 2b in Gebrauch gestanden hat oder gar

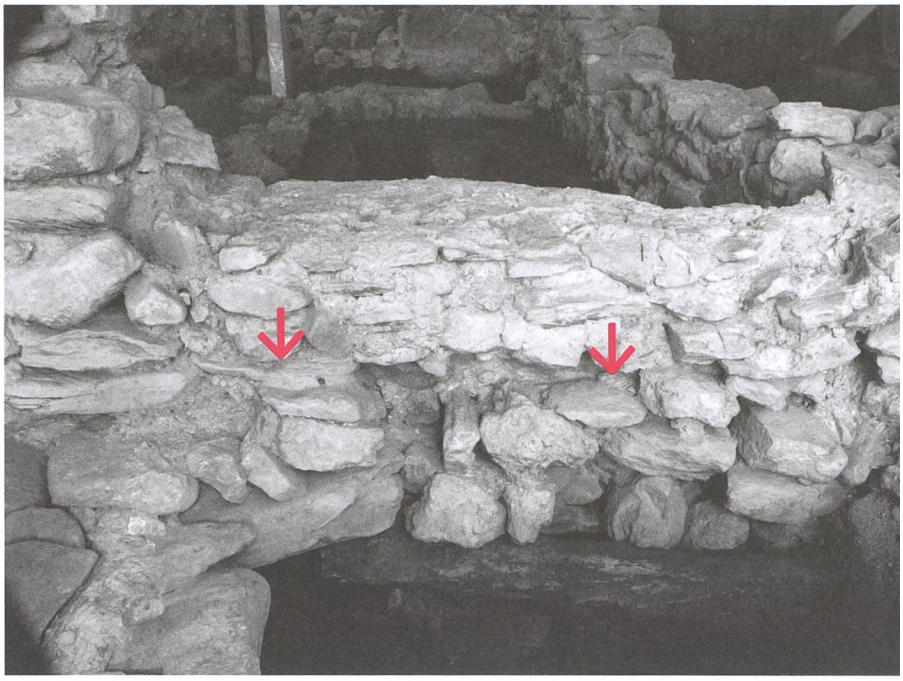


Abb. 178: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum G. Reste des Einganges (1114) in der Westmauer (Pfeile). Darüber die jüngere Schwellenkonstrukion von Eingang (539). Blick nach Osten.

Abb. 179: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum G. Feuerstelle (797) in der nordwestlichen Raumecke. Blick nach Norden.

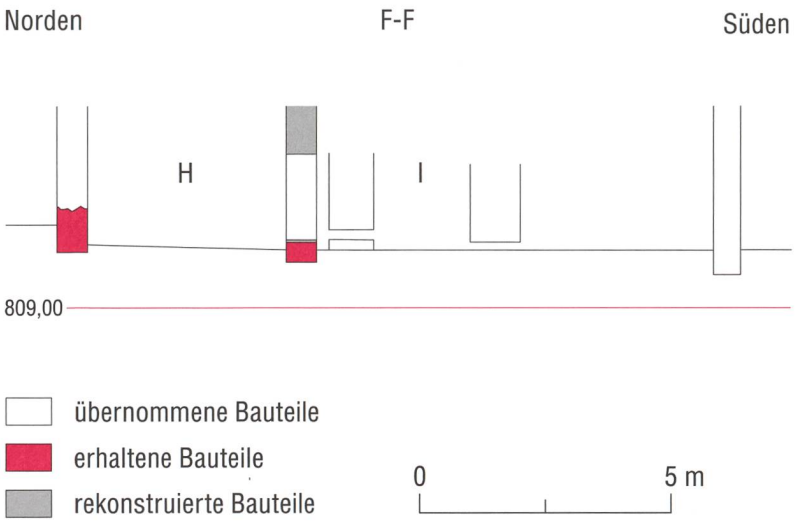


Abb. 180: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Westannex. Schnitt F-F (vgl. **Abb. 135**) durch den Raum H und dessen Eingang (807) und den Hof I. Blick nach Osten an die Eingänge zu Raum F und G. Mst. 1:150.

Abb. 181: Tomils, Sogn Murezi. Westannex, Raum H. **1** östliche Türleibung und **2** Schwelle von Eingang (807), **3** der Eingang wurde später zugemauert. Blick nach Norden.

auf dem Bauplatz zur Dreiapsidenkirche in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts verloren gegangen ist.

7.6 Datierung von Anlage 2b

Der Süd- und der Westannex sind nach der Errichtung der Kirche um 650, aber noch vor dem Umbau des Gotteshauses zum Dreiapsidensaal in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, entstanden, denn von diesem Umbau war auch der Südannex betroffen und musste das erste Mal renoviert werden (vgl. **Kap. 8.2.2**). Wie in **Kap. 7.1.1** erläutert, ist die Bauzeit des Südannexes dank ^{14}C-Daten von Holzkohlen aus einer Feuerstelle auf dem Bauplatz bestimmt. Bei der Holzkohlenprobe handelt es sich um Kernholz nahe der Waldkante. Das kalibrierte Datum verweist den Bau des Südannexes in den Zeitraum zwischen der Mitte des 7. und der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, bei einem Mittelwert um 690 (vgl. **Abb. 15, Probe Nr. 20**).

Diese Zeitstellung stimmt mit den erhobenen Daten aus dem Westannex überein. Aus den besagten Bodensubstruktionen (340 und 950) stammen datierende Funde, die aufgrund ihrer Fundlage älter sein müssen als die Errichtung des Annexbaus. Zum einen wurden Tierknochen aus den Speisresten mithilfe der ^{14}C-Methode datiert. Das jüngste kalibrierte Datum verweist in den Zeitraum zwischen dem frühen 7. und der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit einem Mittelwert um 670 (vgl. **Abb. 15, Probe Nr. 19**).

Ferner lag zuunterst in der Bodensubstruktion (340), auf dem Bauplatz zu Raum F, eine Münze **Taf. 22,168**. Bei ihr handelt es sich um einen langobardischen, subaeraten Triens nach dem Vorbild der Prägungen des byzantinischen Kaisers Mauricius Tiberius

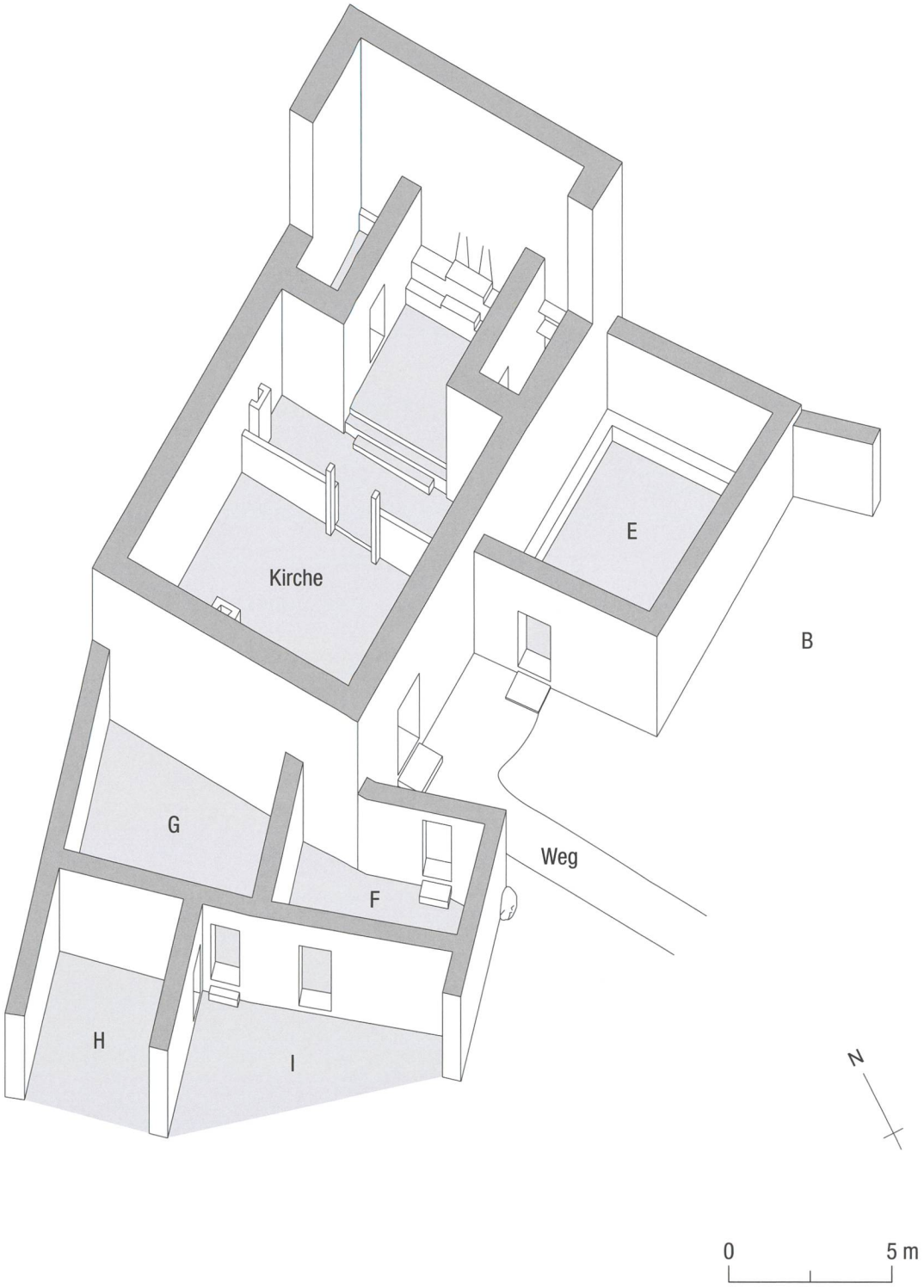


Abb. 182: Tomils, Sogn Murezi. Anlage 2b. Rekonstruktion der Kirchenanlage Ende des 7. Jahrhunderts. Militärprojektion. Mst. 1:200.

(582–602).[182] Von diesen Imitationen gibt es zwei Typen, die sich in Bezug auf den Stil und das Gewicht voneinander unterscheiden. Typ I wurde spätestens bis 660/665, Typ II bis um 690 geprägt. Die Münze von Sogn Murezi ist ein seltenes Exemplar einer Übergangsprägung zwischen den beiden oben genannten Imitationstypen I und II. Sie wurde vermutlich in Norditalien im Zeitraum zwischen 650 und 670 geprägt. Spätestens mit der Münzreform Kuniperts (688–700) wurde dieser Münztyp wieder eingezogen; er hatte demnach eine sehr kurze Umlaufzeit. Die kaum abgenutzte Münze könnte während den Bauarbeiten verloren gegangen sein. Die erhobenen ^{14}C-Daten und die Datierung der Münze sprechen folglich für eine Bauzeit von Anlage 2b gegen Ende des 7. Jahrhunderts.

7.7 Versuch einer Deutung von Anlage 2b

Mit der Entstehung von Anlage 2b gegen Ende des 7. Jahrhunderts erfuhr die Kirchenanlage eine deutliche Vergrösserung **Abb. 182**. Gebäude A wurde durch den Kirchensüdannex ersetzt, Gebäude C zum Kirchenwestannex umgewandelt und gleichzeitig erweitert. Im Gegensatz zu den Vorgängeranlagen ist Anlage 2b nun von rechten Winkeln geprägt und die Räume «*dem Entwurf der Kirche untergeordnet*».[183] Das Gotteshaus blieb unverändert. Es stand im Zentrum und zudem an höchster Stelle innerhalb des Bautenkomplexes. Die Anlage war von einer Mauer und einer Palisade umgeben und über einen Weg von Süden her erschlossen. Durch die Vergrösserung der Anlage konnten nun eigene, zweckspezifische Räume für die verschiedenen Aufgaben und Bedürfnisse der Gemeinschaft wie Schlafen, Essen, Kochen, Handwerk und Versammlung geschaffen werden. Im Folgenden gilt es, die möglichen Gründe für die Gebäudedisposition und die Bedeutung der Räume respektive der gesamten Anlage 2b zu erörtern.

7.7.1 Mögliche Gründe für die Gebäudedisposition der Kloster- und Kirchenanlagen Churrätiens

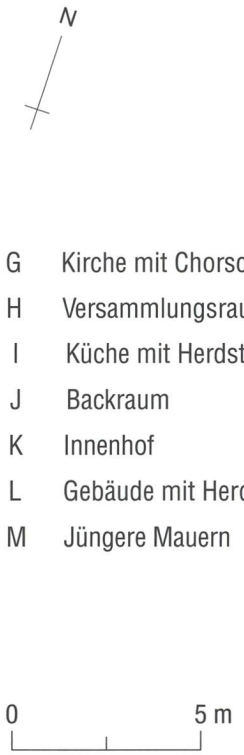
Für Sogn Murezi hat sich gezeigt, dass die topografische Situation, nämlich die Hanglage, massgeblich verantwortlich für die Übernahme von Vorgängergebäuden und damit für die Standortwahl der Kirchenannexbauten war. Beim Bauen an Hanglage müssen für den Bauplatz eines Gebäudes grosse Kubaturen an Erdmaterial abgetragen und verlagert werden. Um einen solchen Aushub zu vermeiden, haben die Bauleute die Kirchenannexe darum so weit als möglich an gleicher Stelle wie die Vorgängerbauten A und C errichtet. Selbstverständlich kamen neue Gebäude hinzu, da der Platzbedarf für Anlage 2b grösser geworden war.

Dieselbe Vorgehensweise war bereits für den Bau des ersten Gotteshauses in der Mitte des 7. Jahrhunderts festzustellen, welches in den mit Anlage 1 hergerichteten und daher mehr oder weniger flachen Hof D hineingestellt worden war (vgl. **Kap. 6.1.1**).

Auch für die unweit von Sogn Murezi gelegene, geistlich betreute Kirchenanlage Sogn Pieder in Domat/Ems war die Hanglage der Grund für die Übernahme von älteren Teilen des Vorgängergebäudes (vgl. **Kap. 6.1**).[184] Die Kirche, ein Saalbau mit eingezogener, hintermauerter Apsis, wurde in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts am steil abfallenden Osthang der tuma casti (Schlosshügel) erbaut und ist heute eine der wenigen weitgehend erhaltenen karolingerzeitlichen Kirchen der Schweiz. Die archäologischen Ausgrabungsarbeiten haben im Norden der

Kirche die Baureste von zwei weiteren Gebäuden freigelegt, darunter ein Wohngebäude **Abb. 183**. Dabei handelt es sich um einen 9,20 × 8,80 m grossen Bau mit drei Räumen im Erdgeschoss, von denen sich der grösste durch die entlang den Wänden verlaufende steinerne Sitzbank und der direkten Verbindung zur Küche als Versammlungsraum und Refektorium auszeichnet. Im Südwesten lag die Küche mit einer Herdstelle, im Nordwesten ein Backraum. Die Reste des Backofens konnten an der Nordfassade gefasst werden. Die Schlafräume werden im Obergeschoss vermutet. Ein zweites Gebäude mit Feuerstelle, möglicherweise ein Wirtschaftsgebäude, schloss im Nordwesten direkt an die Kirche an. Die beiden Profanbauten und die Kirche umgaben einen Hof, der gegen Osten von einer L-förmigen Mauer begrenzt war.

Diese karolingerzeitlichen Gebäude sind anstelle eines abgebrannten doppelstöckigen Lisenenbaus aus der Mitte des 7. Jahrhunderts errichtet worden. Dessen Gebäudemauern wurden grösstenteils abgebrochen,



G Kirche mit Chorschranke, Chorstufe und Altar
H Versammlungsraum mit steinerner Sitzbank und Mörtelboden
I Küche mit Herdstelle
J Backraum
K Innenhof
L Gebäude mit Herdstelle
M Jüngere Mauern

Abb. 183: Domat / Ems, Sogn Pieder. Karolingerzeitliche Kirchenanlage (grau), merowingerzeitlicher Lisenenbau (rot). Mst. 1:200.

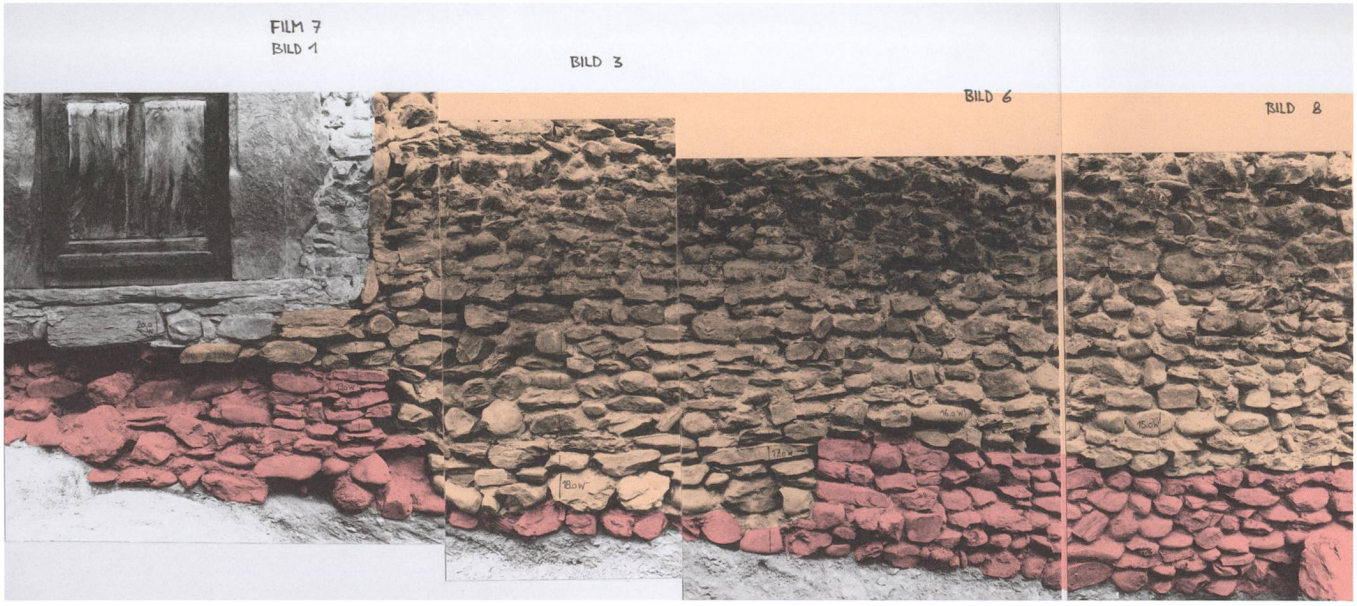


Abb. 184: Domat/Ems, Sogn Pieder. Fotomontage. Südfassade. Karolingerzeitliches Mauerwerk (gelb) über älterem Mauerwerk des merowingerzeitlichen Lisenenbaus (rot). Blick nach Norden.

deren brandiger Abbruchschutt planiert und die neuen Gebäude in den Schutt gesetzt. An manchen Stellen wurden die Mauern des Lisenenbaus jedoch nur bis auf eine bestimmte Höhe abgebrochen und dienten so als Fundamente für das karolingerzeitliche Mauerwerk **Abb. 184**.[185] Die anspruchsvollen Arbeitsschritte beim Bauen an Hanglage, wie das Abtragen von Erdmaterial für die Baugrube und im Falle von Sogn Pieder hauptsächlich das Abschroten von Fels für eine ebene Standfläche der Fundamente, mussten so kein zweites Mal vorgenommen werden. Im Gegensatz zu Sogn Murezi wurden in Domat/Ems keine bestehenden Gebäude in Gänze übernommen, sondern nur einzelne Mauerreste miteinbezogen, dennoch war der Lisenenbau aus dem 7. Jahrhundert bestimmend für die Standortwahl der jüngeren Gebäude und die Ausdehnung der gesamten Kirchenanlage.

Auf dem Gebiet des frühmittelalterlichen Bistums Chur sind in den vergangenen Jahrzehnten mehrere Kloster- und Kirchenanlagen ausgegraben worden. Dabei hat sich gezeigt, dass diejenigen Klöster, für welche eine Entstehung *ex nuovo* vermutet wird, bereits im 8. Jahrhundert rechteckige Kreuzgänge aufgewiesen haben.[186] Es handelt sich hierbei um die Klöster St. Johann in Müstair und das Kloster St. Martin in Disentis/Mustér. Einen Kreuzgang vermutet Sennhauser auch für das Kloster Pfäfers SG. Die älteste Darstellung des Klosters, gemalt von P. Augustin Stöcklin im Jahr 1628, zeigt im Südwesten der Kirche eine dreiflügelige Bautengruppe um einen zentralen Hof **Abb. 185**.[187] Gegen Süden wird der Hof durch eine Mauer begrenzt. Archäologische Ausgrabungen wurden bislang nicht durchgeführt, weshalb unsicher ist, ob die gemalte Anordnung der Klostergebäude derjenigen des 8. Jahrhunderts entspricht. Auch zeigt die Darstellung keinen klassischen Kreuzgang mit *ambitus*, sondern wie bei Sogn Murezi drei Gebäudetrakte und eine Mauer, die einen nahezu quadratischen Hof umgeben. Ob die Anlage von Grund auf neu errichtet oder zumindest teilweise durch frühe Vorgängerbauten beeinflusst worden ist, kann aufgrund der fehlenden archäologischen Untersuchung nicht gesagt werden.

Auch für das Kloster St. Peter in Alvaschein, Mistail gilt es, die Auswertung der Baureste abzuwarten, um eine Aussage zu den Gründen der dortigen Gebäudeanordnung machen zu können. Die Gebäude stehen isoliert und scheinbar willkürlich angeordnet. Da am Standort des Klosters eine römische Strassenstation vermutet wird (vgl. **Kap. 17.3.1.1**) und bei den Ausgrabungen neben den Klostermauern ältere Mauern und auch römische Funde zum Vorschein gekommen sind, wäre denkbar, dass die Gebäudedisposition in Mistail zumindest teilweise mit der Übernahme von Vorgängerbauten zu erklären ist.

Die genannten Beispiele zeigen, dass der Forschungsstand zu den frühmittelalterlichen Klöstern und Kirchenanlagen in Churrätien nicht so weit gediehen ist, um die Frage nach den Gründen für deren Gebäudedisposition zu klären. So sind beispielsweise mögliche Unterschiede in der Konzeption von Anlagen für monastische und weltgeistliche Gemeinschaften nicht aufzuzeigen. Diese Frage ist auch insofern schwierig zu beantworten, weil aus den raren Schriftquellen der Charakter der frühen geistlichen Gemeinschaften selten eindeutig hervorgeht. Bis dato macht es den Anschein, dass der Kreuzgang in Churrätien denjenigen Gemeinschaften vorbehalten gewesen war, die aus den Schriftquellen eindeutig als zönobitische hervorgehen. Ausserdem ist es bemerkenswert, dass in Churrätien bereits im 8. Jahrhundert Kreuzgänge entstehen, lange bevor sich diese im 12. Jahrhundert richtig durchsetzen. Ob nun aber beispielsweise die genannte lose Gruppierung der Gebäude im Kloster Alvaschein, Mistail, für welches eine Gemeinschaft von Kanonissinnen vermutet wird, auf Vorgängerbauten beruht oder durch den religiösen Charakter der Gemeinschaft bestimmt wurde, muss vorerst offenbleiben.

Zu der im Frühmittelalter häufig «unkanonischen Anordnung» von Klostergebäuden meinte Matthias Untermann, dass diese kaum mit der topografischen Situation oder Raumnot zu begründen ist, sondern sich hier «*frühmittelalterliche, zönobitische Traditionen mit isoliert stehenden Wohnbauten der Mönche, aus der Zeit vor Einführung des verbindenden Kreuzganges spiegeln*»[188]. Mit den Kirchenanlagen Sogn Murezi und Sogn Pieder hat sich jedoch gezeigt, dass gerade im alpinen Gebiet die Topografie die Wahl der Gebäudestandorte und somit den Grundriss der Kirchen- und Klosteranlagen beeinflusst hat.

7.7.2 Wohn- und Wirtschaftsräume im Westen der Kirche

Im Westen der Kirche waren mit Anlage 2b zwei miteinander im Verband stehende Gebäudetrakte um einen rechteckigen Hof I angelegt. Gegen Süden wurde der Hof I durch eine Mauer abgeschlossen; wie weit diese sich nach Westen fortgesetzt, und ob sie über Eingänge verfügt hat, wissen wir allerdings nicht. Die Räume sowie der Innenhof besassen alle in der ersten Benutzungsphase Lehmböden. Raum G ist anhand der vielen Tierknochen in und um die Herdstelle in der Nordwestecke als Küche zu interpretieren. Die Räume F und H sind als Wohn- oder Wirtschaftsräume zu deuten. Raum F hatte zusätzlich eine Durchgangsfunktion, denn von ihm gelangte man sowohl in den Hof I als auch auf den Kirchweg. Der Hof I dürfte vielerlei Funktionen besessen haben: er diente als Arbeitsbereich, als Aufenthaltsort, als Durchgangsraum zur Erschliessung der um den Hof gruppierten Räume und als Lebensraum möglicher Haustiere. Auch eine Zisterne zur Wasserversorgung könnte im Hof gelegen haben. Ferner sind liturgische Funktionen für Höfe und Atrien bekannt.

Als westliche Begrenzung sind eine Umfassungsmauer oder weitere Gebäude zu vermuten. Die Gebäudegruppe um den Hof I könnte demnach mindestens dreiflügelig gewesen sein. Dergestalt erinnert das Bautengefüge im Westen der Kirche an den klösterlichen Kreuzgang, mit dem Unterschied, dass die Räume nicht mit dem Gotteshaus verbunden gewesen sind. Von Raum F war kein Durchgang in die Kirche möglich, da er zu weit südlich gelegen hat. Raum G fungierte als Küche, und es ist kaum wahrscheinlich, dass der Zugang in die Kirche über die Küche erfolgt ist. Auch hätte ein Durchgang nachträglich in die Kirchenwestmauer eingebrochen werden müssen. Ein solcher Ausbruch ist aber trotz erhaltener Reste des Aufgehenden nirgendwo im Mauerwerk zu erkennen.

Im Gegensatz zu Sogn Murezi erfolgte die Erschliessung der Klosterkirchen in Müstair und Disentis / Mustér und wohl auch in Pfäfers SG über den Osttrakt. Ausserdem besassen die Klosterkirchen mehrere Eingänge, was auf eine Separierung der unterschiedlichen Personengruppen, beispielsweise von Mönchen und weltlichen Besuchern, schliessen lässt. Klöster waren stets mit Gästen konfrontiert, und die Geistlichen hatten ihr angestrebtes Leben auf der Suche nach Gott und in Abgeschiedenheit von der Welt mit ihren karitativen Aufgaben wie der Gastfreundschaft oder der Armenfürsorge, welche eine direkte Auseinandersetzung mit eben dieser Welt mit sich brachte, in Einklang zu bringen. Dass der Besucherstrom von Klöstern an wichtigen Routen oder in Städten nicht immer einfach zu bewältigen war, verdeutlicht der angebliche Stossseufzer Abt Theodulfs von Orléans (* 750 / 60, † 821): «*Bei Gott, wenn der heilige Benedikt heute da wäre, er würde sie* [die Pförtner] *heissen, die Tore zu schliessen*»[189]. In den von verschiedenen Personengruppen aufgesuchten Klosteranlagen schirmte die Klausur die Religiosen zusätzlich ab und ermöglichte dadurch eine «*grösstmögliche Offenheit nach innen bei gleichzeitiger Abschottung nach aussen*»[190].

Eine solche Abschottung ist bei Sogn Murezi nur in geringen Massen erkennbar. Die Bewohner der Kirchenanlage betraten das Gotteshaus zusammen mit den restlichen Besuchern über den Kirchweg und den einzigen Eingang in der Kirchensüdmauer. Möglicherweise gibt uns dies einen Hinweis darauf, dass es sich in Tomils eher um Weltgeistliche und weniger um eine monastische Gemeinschaft gehandelt hat. Allerdings wissen wir wenig über die Wohnformen nichtmonastischer Gemeinschaften, zumal für die Anfangszeiten frühmittelalterlicher Kirchen- und Klosteranlagen häufig die Regeltradition respektive die Satzung, nach denen die jeweilige Gemeinschaft ihr Leben ausgerichtet hat, unbekannt ist respektive nicht kanonisiert war. Häufig sind zudem die Gebäudemauern derart spärlich erhalten, dass die Frage nach den Zugänglichkeiten einer Kirche nicht mehr geklärt werden kann. So auch für die Kirche St. Florinus in Ramosch und ihre Annexbauten, deren Auswertung für den Vergleich mit Sogn Murezi äusserst aufschlussreich wäre, da im 8. Jahrhundert eine vor Ort lebende Klerikergruppe vermutet wird (vgl. **Kap. 17.4**). Die Mauerreste der Kirche erlauben jedoch keine Rekonstruktion der Eingänge.[191]

Abschliessend kann resumiert werden, dass im Westen der Kirche Sogn Murezi ein mehr oder weniger geschlossener Bautenkomplex mit Wohn- und Wirtschaftsräumen gestanden hat. Mit der Gruppierung einer Vielzahl von Gebäuden um einen Hof wurde die beste architektonische Lösung zur Erschliessung derselben auf kürzestem Wege

verwirklicht. Eine Lösung, die sich unabhängig vom Kontext seit jeher bewährt hat. Man denke beispielsweise an das antike Atrium der römischen Villa, wie es im 5. Jahrhundert noch im Genfer Kathedralkomplex zur Verbindung der Kirchen und des Baptisteriums verwirklicht worden war, oder an die Dispositionen orientalisch-syrischer Klosteranlagen.[192] Von den klösterlichen Klausuren unterscheidet sich der Westannex von Sogn Murezi insofern, als dass er nicht mit dem Gotteshaus verbunden war, wie übrigens auch der Südannex E keine direkte Verbindung zur Kirche hatte. Dies könnte einen Hinweis darauf geben, dass für die Geistlichen vor Ort nicht so sehr der Rückzug in die Abgeschiedenheit, sondern andere Aufgaben im Zentrum standen. Möglicherweise handelte es sich bei ihnen eher um Weltgeistliche, welche die Kirchenanlage und deren Besucher zu betreuen hatten.

In der Folgezeit löste sich die symmetrisch anmutende Anordnung der Gebäudetrakte um den Hof I mit der Vergrösserung der Kirchenanlage wieder auf, und es wurden dem Westannex und der Kirche im Norden wie im Süden weitere Bauten angefügt. Es entwickelte sich demnach aus der anfänglichen Bautengruppe um den Hof auch in karolingischer Zeit kein früher Kreuzgang heraus, wie dies beispielsweise für das Kloster Herrenchiemsee (D) festgestellt werden konnte, wo die Gebäude im 7. Jahrhundert um einen rechteckigen Hof angelegt und im 8. Jahrhundert mit einem *ambitus* ergänzt worden sind.[193]

Auffallend ist für Sogn Murezi hingegen eine starke Zunahme an Herdstellen. Während zu Zeiten von Anlage 2b der Südannex E und Raum G je eine Feuerstelle aufgewiesen haben, sind zu Beginn des 9. Jahrhunderts von acht untersuchten Erdgeschossräumen vier mit einer Herdstelle und ein fünfter

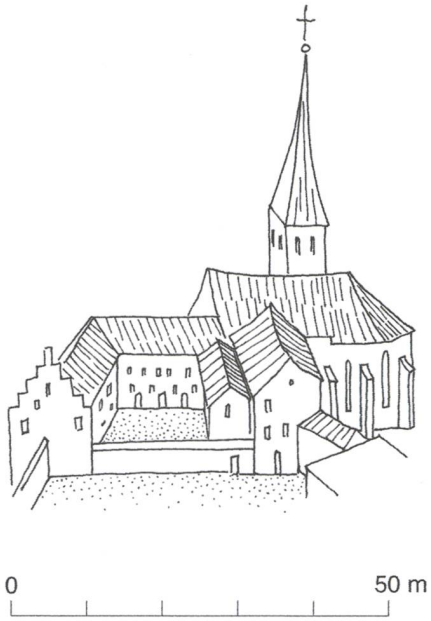


Abb. 185: Pfäfers SG, Kloster. Die älteste bekannte Darstellung des Klosters Pfäfers, gemalt von Augustin Stöcklin im Jahre 1628, zeigt im Südwesten der Kirche eine dreiflügelige Bautengruppe um einen zentralen Hof. Mst. 1:1000.

Raum mit einem grossen Backofen ausgestattet. Offensichtlich gab es viele Leute zu verköstigen, was auf eine Funktion von Sogn Murezi als kirchliche Herberge hinweisen könnte. Auf die mögliche Funktion von Sogn Murezi als sogenanntes Xenodochium und die Interpretation der Räumlichkeiten vor diesem Hintergrund wird weiter unten zurückzukommen sein. Im Kontext der Beherbergung von Gästen ist möglicherweise auch der Südannex zu verstehen.

7.7.3 Der Südannex E – Ort der Beratung oder Gästeherberge?

Der 7,20 × 5,60 m grosse Südannex besitzt wie die Kirche einen Mörtelboden mit Ziegelmehlfärbung und ist an allen Wänden durchgehend verputzt. Entlang seiner Nord- und Ostwand standen einst steinerne Sitzbänke, in der südwestlichen Ecke lag eine grosse Feuerstelle **Abb. 182**. Aufgrund der langen Sitzbänke ist der Südannex als Ort der Versammlung für eine grössere Anzahl Personen zu deuten. Im Kloster kann dies neben dem Gotteshaus das Re-

fektorium oder der Kapitelsaal sein, wobei letzterer sich erst im hohen Mittelalter als eigenständiger Raum herausgebildet hat.[194] Für die frühmittelalterlichen Klöster ist der Ort der Versammlung schwierig zu lokalisieren und die Frage nach der Entstehung und Entwicklung des Kapitelsaals nach wie vor unbeantwortet. Sicher ist, dass die zönobitisch lebenden Religiosen sich bereits vor der Etablierung des Kapiteloffiziums versammelt haben, um die praktischen, juristischen und religiösen Belange der Gemeinschaft zu beratschlagen: «*Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen und selbst darlegen, worum es geht. Er soll den Rat der Brüder anhören und dann mit sich selbst zu Rate gehen*»[195]. Auch die Lesung und das Schuldbekenntnis, zwei wichtige Bestandteile des späteren Kapiteloffiziums, sind bereits in vorbenediktinischer Zeit und in der Mischregelzeit nachgewiesen.[196] Einen Versammlungsort zur Beratung dürften auch andersgeartete Gruppen von Geistlichen, beispielsweise Klerikergruppen, besessen haben, schliesslich mussten das gemeinschaftliche Leben und die wahrzunehmenden Aufgaben organisiert werden.

Einen Ort der Beratung benennt der St. Galler Klosterplan (825/830) explizit. Im Kreuzgang entlang der Südfassade der Klosterkirche sind lange Sitzbänke eingezeichnet **Abb. 186**. Die Versinschrift in der Mitte des Kreuzganges verweist auf die Funktion derselben: «*Hier soll die fromme* (Mönchs-) *Schar heilsamen Rats pflegen*» (*Hinc pia consilium pertractet turba salubre*).[197]

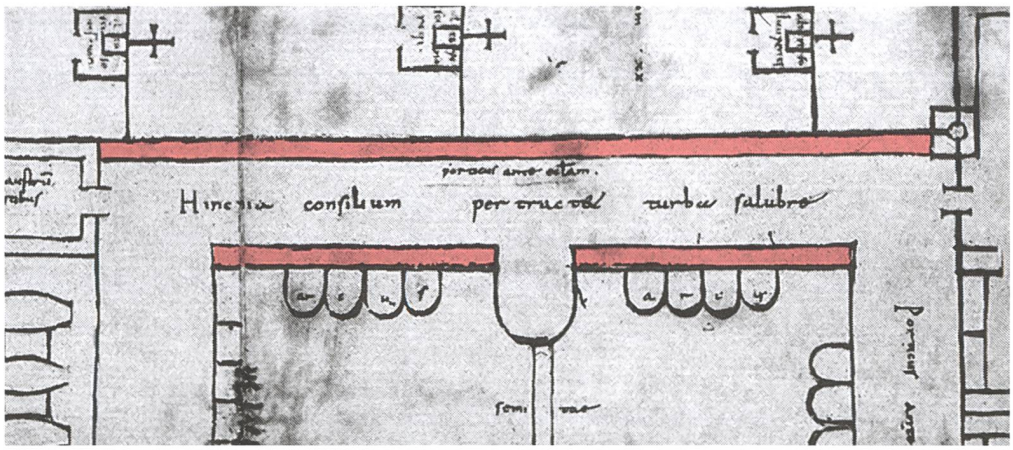
Das bekannteste archäologisch erfasste Pendant zum Kreuzgangflügel mit Sitzbänken auf dem Klosterplan fand sich im Inselkloster Reichenau-Mittelzell (D), wo der Idealplan auch entstanden war. Für die Klosteranlage aus der Mitte des 8. Jahrhunderts sind steinerne Sitzbänke im kirchseitigen Kreuzgangflügel nachgewiesen, die analog der Inschrift auf dem Idealplan zur Versammlung und Beratung der Mönche gedient haben dürften **Abb. 186**.[198]

Bemerkenswert für den Vergleich mit Sogn Murezi ist die bauliche Weiterentwicklung des südlichen Kreuzgangflügels. Unter Abt Erlebad (822/23 bis 838) wurde die Klosterkirche mit einem Westquerhaus mit Doppelturmfassade ausgestattet. Dieses kam in grossen Teilen anstelle des kirchseitigen Kreuzgangflügels zu liegen. Um wieder einen den Hof umlaufenden *ambitus* zu erhalten, wurde die Nordwand des südlichen Kreuzganges gegen den Hof hin verschoben. Der Ostteil blieb dabei als eigenständiger Raum mit Sitzbänken erhalten **Abb. 187**. Es entstand dergestalt ein Versammlungsraum in einem Kirchenannex mit an den Wänden entlang verlaufenden Sitzbänken.

Ein kirchennaher Versammlungsraum taucht auch in der Lebensbeschreibung des Abtes Ansegis (*Gesta Ansigisi abbatis*) auf. Es handelt sich dabei um die früheste bislang bekannte Beschreibung eines Kapitelsaals im Kloster. Ansegis (* um 770, † 833) war Vorsteher des Klosters St-Wandrille in Fontenelle (F) und enger Vertrauter von Karl dem Grossen (747/748–814) und dessen Nachfolger Ludwig dem Frommen (778–840). In der Beschreibung der von ihm errichteten Bauwerke taucht auf der Nordseite der Apsis ein Raum (*domus iuxta absidam*) für die Versammlung der Mönche auf. Die Bezeichnung *domus* wird gemäss Sennhauser in den *Gesta* nur für selbständige Gebäude verwendet.[199] Es war demnach nicht ein Seitenraum der Apsis innerhalb der Kirche gemeint, sondern ein Raum *iuxta*, also unmittelbar bei oder direkt an der Kirche.

In der *descriptio Cluniacensis monasterii* (*Liber tramitis* verfasst zwischen 1050 und 1087, 2. Buch, Kapitel 17) ist eine der seltenen zeitgenössischen Beschreibungen eines hochmittelalterlichen Klosters zu lesen. Auch darin wird der Ort der Kapitelversammlung als ein der Kirche am nächsten gelegener und zudem gleich nach dem Gotteshaus vornehmster Raum der Klausur beschrieben.[200]

Die unmittelbare Nähe zur Kirche respektive dem Altarraum, die Sitzbänke entlang den Wänden, das mögliche Lesepult und die hohe bauliche Qualität des südlichen Annexbaus von Sogn Murezi entsprechen den genannten Schilderungen und Befunden früher Versammlungsorte in Klöstern. Die offene Feuerstelle wiederum lässt an ein Refektorium denken, wobei ein einzelner Raum diese beiden Funktionen in den frühmittelalterlichen Klöstern durchaus auf sich vereinen konnte. So sind Teile des späteren Kapiteloffiziums im Refektorium abgehalten worden. Die Magisterregel[201] aus dem 6. Jahrhundert nennt beispielsweise die Lesung von Regelkapiteln zu Tisch und «*qualifizierte Versammlungen der Gemeinschaft*» wie Aufnahmeritus oder vorbereitende Handlungen zur Abtsordination im Refektorium.[202]



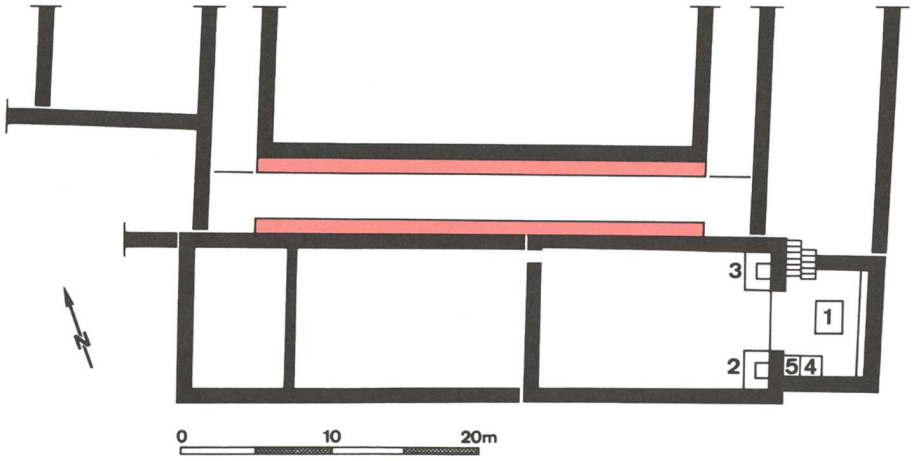


Abb. 186: Insel Reichenau (D), Kloster Mittelzell (unten). Mst. 1:500. In der Mitte des 8. Jahrhunderts erhält der südliche Kreuzgangflügel Sitzbänke (rot), wie sie später im kirchseitigen Kreuzgangflügel im St. Galler Klosterplan (um 820/30) eingezeichnet worden sind (oben).

Für die kleine Kirchenanlage Sogn Pieder in Domat/Ems wurde das Refektorium mit entlang den Wänden verlaufenden Sitzbänken bereits genannt (vgl. **Kap. 7.7.1**). Der Raum war weiss verputzt und besass als einziger neben der Kirche einen soliden Kalkmörtelboden. In seiner nordöstlichen Raumecke wird ferner eine Feuerstelle oder ein Ofen vermutet. Als Refektorium kann der Raum gedeutet werden, weil er über einen Durchgang direkt mit der Küche verbunden war. Da für Sogn Pieder kein weiterer Raum mit Sitzbänken nachgewiesen ist und sich auch sonst kein anderer Raum ausser der Kirche für Versammlungen angeboten hat, ist anzunehmen, dass das Refektorium im obigen Sinne multifunktional genutzt worden war.

Unter der Annahme, dass in dem Bautenkomplex im Westen der Kirche Sogn Murezi die Räume für die vor Ort wohnhaften Geistlichen gelegen haben, würde man den Ort der Versammlung, ob nun im Sinne des Kapitels oder zum gemeinsamen Mahl, doch vielmehr in einem der Räume um den Hof I vermuten. Der Südannex war aber als separater Raum angelegt und direkt zum Kirchweg hin geöffnet, welcher von den Bewohnern und Besuchern der Anlage gleichermassen benutzt worden war. Bedenkt man die überschaubare Grösse der Kirchenanlage 2b, dürfte die Zahl der vor Ort lebenden Geistlichen kaum solch' lange Sitzbänke erfordert haben. Das während den Ausgrabungsarbeiten häufig aufgekommene Argument, die Bänke hätten gerade für die Nord- und Ostwand auch eine statische Funktion gehabt, kann allein nicht gelten. Die Sitzbänke wurden in der Zeit um 800 vollständig entfernt, ohne dass statische Probleme aufgetreten sind. Auch die Dimension des Südannexes scheint dahingehend angelegt, eine grössere Gruppe an Menschen aufzunehmen.

Für einen so eindeutig der Kirche zugeordneten Raum mit Wandbänken schlägt Sennhauser im Falle des Klosters St. Johann in Müstair eine weitere Funktion vor, nämlich die eines Gastzimmers für durchreisende Mönche (*susceptio fratrum superuenientium)*.[203] Ein solches Gebäude ist auf dem St. Galler Klosterplan in der Ecke zwischen dem Langhaus und dem nördlichen Querschiff der Klosterkirche eingezeichnet und besitzt hier nun zusätzlich eine viertelrunde Feuerstelle in der Raumecke, wie sie in Sogn Murezi nachgewiesen ist.

Die auf der Aachener Synode von 816–819 festgelegten Bestimmungen für Klöster forderten, dass neben der Klosterkirche ein Schlafraum für die durchreisenden Mönche gebaut werden soll: «*ut dormitorium iuxta oratorium constituatur ubi supervenientes monachi dormiant*»[204]. In diesem Zusammenhang ist die bauliche Entwicklung des Südannexes aufschlussreich. Im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts erhält der Kirchenannex nämlich ein Obergeschoss, in welchem das Dormitorium angenommen werden darf (vgl. **Kap. 10.4**). Das seit der Zeit um 800 deutlich vergrösserte Erdgeschoss wurde mitunter als Refektorium benutzt, denn in und um die neue Herdstelle in der Südwestecke lagen Speisereste. Die Errichtung des Südannexes fällt noch in die Zeit vor der Aachener Synode. Deren Forderung nach einer Herberge für durchreisende Mönche war aber möglicherweise eine Verallgemeinerung bereits bestehender Verhältnisse in manchen Klöstern.

Man könnte sich demnach vorstellen, dass im Bautenkomplex im Westen der Kirche die Wohn- und Wirtschaftsräume einer geistlichen Gemeinschaft gelegen haben, denen unter anderen die Aufgabe zukam, Reisende zu beherbergen. Die langen Sitzbänke und die Grösse des Südannexes sowie

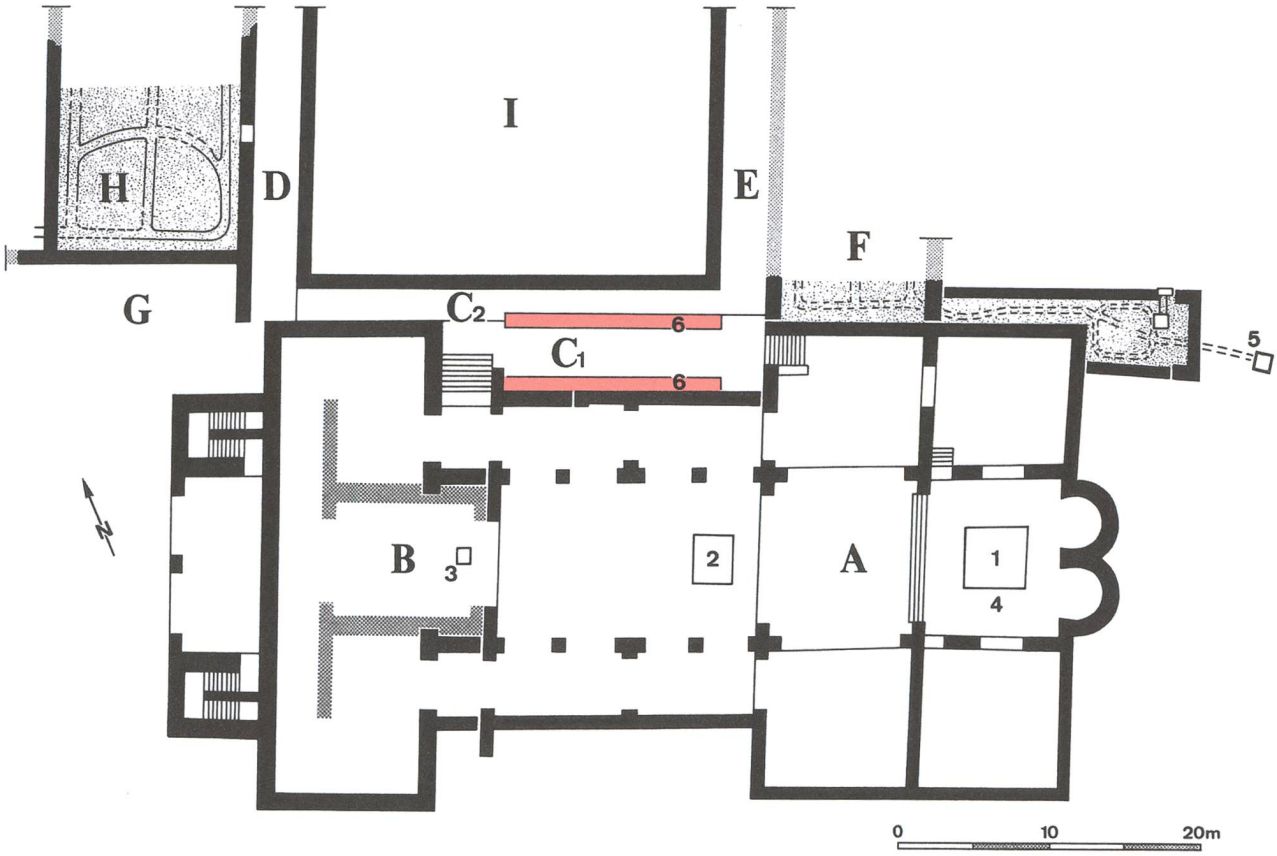


Abb. 187: Insel Reichenau (D), Kloster Mittelzell. Klosterkirche unter Abt Erlebad (822/23 bis 838), Nordannex mit Sitzbänken (rot). Mst. 1:500.

seine Lage am Kirchweg verweisen auf einen Gastraum, in dem die Reisenden verköstigt wurden und vielleicht auch ihren Schlafplatz gefunden haben. Nicht auszuschliessen ist, dass die Geistlichen je nach Stand der Gäste mit diesen im Südannex gespiesen haben. Die Entwicklung der Kirchenanlage in den Folgejahren lässt erahnen, dass die Zahl der Gäste zugenommen hat. Vermutlich waren auch mehr Geistliche zur Betreuung der Anlage nötig, was den Bau von zusätzlichen Wohn- und Wirtschaftsräumen im Westen und Norden der Kirche erklären könnte (vgl. **Kap. 10.7**). Welche weiteren Gründe sprechen für ein Xenodochium in Sogn Murezi? Welche Art von Gästen wurde betreut? Und wer war zuständig für den Unterhalt einer solchen Anlage? Auf diese Fragen soll im Folgenden näher eingegangen werden.

7.7.4 Sogn Murezi ein Xenodochium?

Thomas Szabó, der sich mit den Herbergen und Xenodochien in Italien auseinandergesetzt hat, zeichnet ein anschauliches Bild der Reisetätigkeit in nachrömischer Zeit: «*Auf eine so reisefreudige Zeit wie die Antike, in der der Raum der Bewegung durch die weit gespannten Grenzen des Römischen Reiches vorgezeichnet war, folgte im frühen Mittelalter eine Periode eingeengter Horizonte. Auf dem Boden des verfallenden Reiches entstanden neue politische Räume mit enger gesteckten Grenzen, innerhalb derer, durch die Auflösung der alten Gesellschafts-*

struktur und den Niedergang der Wirtschaft, die Möglichkeit und Notwendigkeit des Reisens schrumpften und gleichzeitig durch den Verfall von Strassen und Brücken, die Mühen des Ortswechsels wuchsen. Gereist wurde weiterhin: von den Beauftragten der öffentlichen Gewalt, von Personen der Kirche, von Kaufleuten und Privatpersonen, doch die Zahl der Reisenden verringerte sich, und ihre Bewegung wurde sichtlich kleinräumiger: Öffentliche Beauftragte verkehrten in den Grenzen der durch sie vertretenen Herrschaft, Privatleute oder Angehörige von Kirchen und Klöstern im Rahmen des Wirtschaftsraumes, der durch die jeweiligen privaten bzw. kirchlichen Besitzungen abgesteckt war. Überschritten wurden diese Grenzen von den rarer gewordenen Kaufleuten, von kirchlichen Würdenträgern auf besonderen Missionen und von Pilgern, die sich im verblassenden Schatten des Römischen Reiches bewegten und damit an seine einstige Einheit erinnerten».[205]

Alle diese Reisenden waren auf ihren bisweilen weiten Wegen auf Herbergen angewiesen. Für Geistliche war der Besuch von Tavernen, also von nichtkirchlichen Herbergen, überhaupt nicht, für Pilger nur im Notfall erlaubt.[206] Sie kamen in den sogenannten Xenodochien unter, wenn auch nur in begrenzter Zahl und für eine begrenzte Zeit. Xenodochium bezeichnete seit dem 4. Jahrhundert «*die von Christen eingerichteten Häuser für die unentgeltliche Beherbergung von Glaubensgenossen*»[207]. Sie dienten zunächst der Aufnahme von Reisenden und Pilgern, mit der Zeit, vor allem in den Städten, auch der Aufnahme aller Arten von Bedürftigen, von Armen, Kranken, Waisen, Witwen und Prostituierten.

Die Hilfeleistung für Bedürftige und die Beherbergung von Fremden war bis ins 7. und frühe 8. Jahrhundert eine der wichtigsten Pflichten des Bischofs. In den «arabischen» Bestimmungen, welche den Konzilakten von Nicäa (325) im 5. Jahrhundert beigefügt worden sind, wird von allen Bischöfen die Errichtung von Xenodochien verlangt. «*Die gallischen Synoden und Konzilien der Merowingerzeit erörterten das Thema der Armenfürsorge immer wieder, wobei hier der Bischof als Verantwortlicher deutlich hervortritt*»[208]. Unter den Armen sind auch die obdachlosen Reisenden verstanden worden. Von der karitativen Tätigkeit der Churer Bischöfe zeugt die erhaltene Grabplatte von Bischof Valentinian († 548), dessen Sorge für die Gefangenen und Armen in der Grabinschrift als besondere Tugend hervorgehoben wird.[209]

Häufig wurden Xenodochien oder Hospize in Verbindung mit Klöstern unterhalten. Allerdings haben längst nicht alle Klöster ein für Arme und Kranke eingerichtetes Xenodochium geführt. Gerade die Klöster an wichtigen Verkehrsrouten, wie die churrätischen an den Alpenverkehrswegen, standen hautpsächlich als Herbergen für die Reisenden zur Verfügung.

Auch Sogn Murezi lag an einer wichtigen Nord-Süd-Route (vgl. **Abb. 387**). Durch das Domleschg führte in Richtung Süden die Hauptroute über den Splügenpass. Von dieser Hauptroute gelangte man in Sils i. D. am südlichen Ende des Domleschgs über einen Nebenweg auf eine zweite Hauptroute, welche schlussendlich über den Julier und auf einem weniger stark frequentierten Weg über den Septimerpass geführt hat. In Richtung Norden war die nächste Station Chur. Reisende, die Chur umgehen wollten, konnten jedoch auch auf Höhe Tamins über den Kunkelspass nach Pfäfers SG und von da aus weiter in Richtung Boden- oder Walensee gelangen.

Neben den obgenannten Hinweisen, die sich aus dem Befund ergeben und der in **Kap. 6.7** erläuterten Annahme, dass es sich bei Sogn Murezi um eine bischöfliche Kirchengründung gehandelt hat, spricht auch die Lage der Kirchenanlage an einer wichtigen Verkehrsroute für eine Beherbergung von Reisenden. Bei diesen dürfte es sich gemäss Szabós Ausführungen zur nachrömischen Reisetätigkeit hauptsächlich um Kirchenleute und Pilger gehandelt haben. Einen Hinweis auf Gäste geben auch die im Altarraum der Kirche angebrachten Graffitis in griechischer und lateinischer Sprache, deren Verfasser über eine entsprechend hohe Bildung, wie sie Geistlichen zuteil wurde, verfügt haben müssen.

7.7.4.1 Frühmittelalterliche Xenodochien in der schriftlichen und archäologischen Überlieferung

Aussagen zur baulichen Gestalt von Xenodochien in den Schriftquellen sind rar: «*Es ist auch ein Mangel an Beschreibungen einer Einrichtung, die offensichtlich so geläufig in dem Komplex von Domus* [*Domus ecclesia*, Haus des Bischofs]*, Kloster oder Wallfahrtsort war, dass wir keine eigenen Bemerkungen zu Funktionen und Aussehen finden*»[210], stellt Thomas Sternberg fest, der für den gallischen Raum eine Fülle von schriftlichen Quellen auf die Frage nach der Architektur von frühmittelalterlichen Xenodochien hin durchforstet hat. Als mögliche Hinweise für Archäologinnen und Archäologen aus den Schriftquellen nennt er Zapflöcher für Bänke, Spezialanstriche in Vorratsräumen oder Spuren von Regalen.[211] Wie Franz Glaser aber richtig entgegnet hat, lassen diese Details allein noch kein Xenodochium erkennen.[212]

Die Existenz von Xenodochien in der frühmittelalterlichen Diözese Chur ist ebenfalls schriftlich bezeugt. So beklagt Victor IV. den desaströsen Zustand seiner Xenodochien («*Distructa sunt synodochia vel pauperum susceptiones*»[213]) in seinem Schreiben an Ludwig den Frommen aus dem Jahre 831 (**Kap. 17.3.1**). Vermutlich im selben Jahr restituierte Ludwig der Fromme der Churer Kirche ein «*senodochium sancti Petri*»[214]. Wo dieses gelegen hat, geht aus der Urkunde allerdings nicht hervor. Gemäss einem Eintrag im Churer Nekrolog liess Bischof Wido (1096–1122) in der Zeit um 1100 auf dem Septimerpass ein Hospiz zu Ehren des heiligen Petrus errichten («*unum hospitale in honorem s. Petri in Septimo monte construxit*»)[215]. Aufgrund des gleichnamigen Patroziniums hat die ältere Forschung angenommen, dass das von Ludwig dem Frommen restituierte Xenodochium St. Peter aus dem 9. Jahrhundert mit ebendiesem Hospiz auf dem Septimerpass zu identifizieren sei. Das hochmittelalterliche Hospiz auf der Passhöhe des Septimers wurde in den Jahren 1933 bis 1937 von Hans Conrad, Oberingenieur der Rhätischen Bahn, in vier Grabungskampagnen untersucht **Abb. 189**. Das dabei geborgene Fundmaterial spricht gegen ein frühmittelalterliches Hospiz, wie eine erste Durchsicht der Funde durch Raphael Sele gezeigt hat.[216] Mit den eingehenden Studien zum Septimer von Ingrid H. Ringel ist das karolingerzeitliche Xenodochium viel eher beim Kloster St. Peter in Alvaschein, Mistail am Weg zum Septimerpass zu suchen (vgl. **Abb. 390**).[217] Vermutlich befand sich hier schon in römischer Zeit eine Strassenstation: «*der Hof Prada trägt einen spätrömischen Funktionsnamen, der an Strassen öffentliches Weideland für Reit- und Transporttiere markiert, wie man es beispielsweise auch für Prad im Vinschgau annehmen darf*»[218]. Die Forschungen von Otto P. Clavadetscher und Ingrid H. Ringel haben gezeigt, dass die im karolingischen Reichgutsurbar (ca. 842) genannten *taber-*

nae und *stabula* grösstenteils auf römische Strassen- und Wechselstationen zurückzuführen sind, dass also die verkehrstechnischen Einrichtungen des frühmittelalterlichen Churrätiens noch ganz in römischer Tradition gestanden haben.[219] Leider ist die Verwaltungseinheit *(ministerium) Tumiliasca*, also die Talschaft Domleschg-Heinzenberg, im Reichgutsurbar nur im Kapitelverzeichnis aufgeführt, die entsprechenden Einträge sind jedoch nicht mehr erhalten. Deshalb ist nicht zu sagen, ob bei Sogn Murezi eine Wechsel- oder Strassenstation existiert hatte und die römerzeitlichen Vorgängerbauten möglicherweise zu einer solchen gehört haben. Die Flurnamen von Tomils geben hierauf ebenfalls keine Hinweise. Die Auswertung der archäologischen Untersuchungen im Kloster St. Peter in Mistail wäre für die Xenodochien-Forschung und die Frage nach der Bedeutung von Sogn Murezi höchst aufschlussreich.

Ein frühmittelalterliches Xenodochium vermutet Franz Glaser für den Gebäudekomplex im Norden der Bischofskirche St. Peter

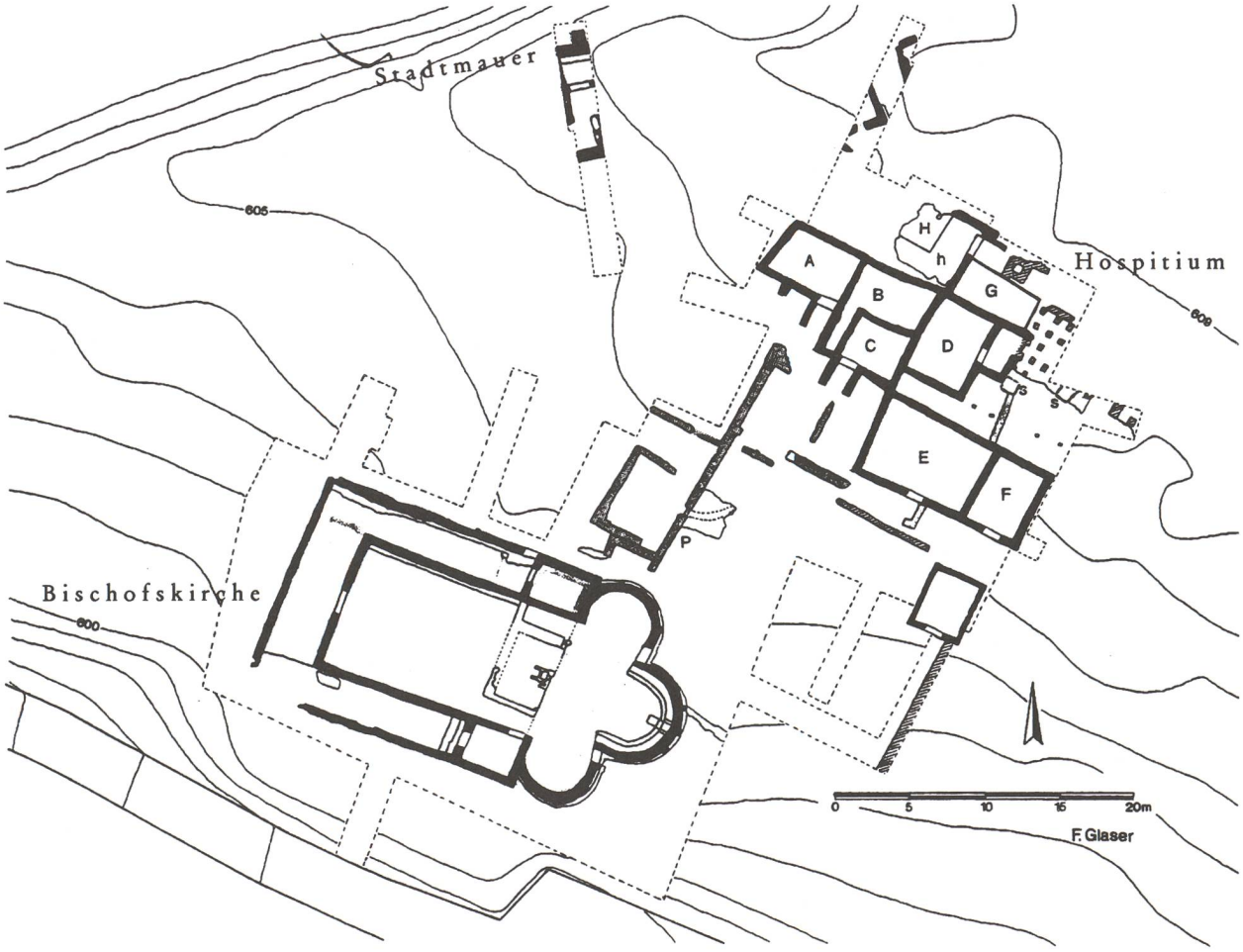


Abb. 188: Lendorf (A), Teurnia / St. Peter in Holz. Frühmittelalterliche Bischofskirche und Xenodochium (Räume A–H / h). Mst. 1:500.

in Holz in Teurnia (A) **Abb. 188.**[220] Er besass eine Grösse von ca. 254 m² und bestand aus mindestens neun Räumen, von denen die nordseitigen über Mörtelböden, die restlichen Räume über Holzböden verfügten. Ihr Mauerwerk bestand aus Lehm vermischt mit Sand und Steinmaterial, die nordseitigen Räume besassen teilweise Holzwände. Einrichtungen konnten nicht mehr nachgewiesen werden. Bis auf wenige Metallobjekte wie Teile von Türschlössern und einige Keramikscherben wurden keine Funde geborgen. Die separat begehbaren Räume, deren Verschliessbarkeit und ihre unmittelbare Nähe zur Bischofskirche sind für Glaser die Hauptargumente für ein Xenodochium, und er zieht den Vergleich zu den separat zugänglichen Wohnräumen im Kathedralkomplex von Genf, welche der ersten Bischofskirche im Norden angebaut worden waren. Diese dienten als Wohnräume für den Bischofklerus und waren mit Fussbodenheizungen ausgestattet. Möglicherweise handelte es sich bei den Zellen aber eher um Räume für Gäste, da die Beheizbarkeit für Klerikerzellen zu luxuriös erscheint, wie Sennhauser angemerkt hat.[221]

Auch in dem frühchristlichen Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (A) könnte gemäss Glaser ein Gebäude (Gebäude H) zur Aufnahme der Pilger gedient haben. Es bestand aus drei Räumen, von denen der grösste Raum (lichte Masse 12,80 × 6,85 m) mit einem Mörtelboden über eine Kanalheizung erwärmt werden konnte. Der benachbarte Raum ist aufgrund der Herdstelle, einer Handmühle und der geborgenen Hauskeramik als Küche ausgewiesen. Die Grösse von Gebäude H mit einer Grundfläche von 145,68 m² (grösser als die westlich davon gelegene Kirche mit 112 m²) war für die Aufnahme einer grösseren Personenmenge geeignet. Das Gebäude H erinnert im Übrigen frappant an das Wohngebäude der von Geistlichen bewohnten Kirchenanlage Sogn Pieder in Domat/Ems, dessen drei Räume im Erdgeschoss exakt gleich angeordnet waren wie die Räume in Gebäude H auf dem Hemmaberg (vgl. **Kap. 7.7.1**)[222]. Ausserdem war in Sogn Pieder der grosse Saal vermutlich über einen Ofen beheizbar und mit der Küche verbunden, welche ebenfalls im südwestlichen Raum gelegen hat. Das Gebäude von Sogn Pieder dürfte nun aber tatsächlich den vor Ort lebenden Geistlichen als Wohngebäude gedient haben, da ansonsten bis auf die Kirche und ein gegen den Hang errichteter Vorrats-/Wirtschaftsraum keine weiteren Bauten existierten. Der Vergleich der nahezu identischen Gebäude vom Hemmaberg und von Sogn Pieder zeigt aber einmal mehr eindrücklich, wie schwierig die funktionale Ansprache eines Gebäudes ist.

Die geschilderten Beispiele aus frühmittelalterlicher Zeit sind in den Schriftquellen nicht direkt als Hospize oder Xenodochien ausgewiesen. Einzig das Kloster in Alvaschein, Mistail geht indirekt aus den Quellen als Xenodochium hervor und erlaubt eine Konfrontation der Schriftquellen mit dem archäologischen Befund. Wie aber sieht es für die sowohl in den Schriftquellen bezeugten als auch archäologisch untersuchten Hospize aus? Sind für diese Gemeinsamkeiten in der Bauart, in der Einrichtung der Räumlichkeiten oder hinsichtlich des Fundmaterials auszumachen, welche für kirchliche Herbergen im Mittelalter charakteristisch sind?

7.7.4.2 Die hoch-/spätmittelalterlichen Hospize vom Septimer, Lukmanier und Grossen St. Bernhard im Vergleich

Die drei auf dem Gebiet der heutigen Schweiz archäologisch und bauhistorisch untersuchten und schriftlich bezeugten

kirchlichen Hospize im Alpengebiet stammen aus dem Hoch- und Spätmittelalter und liegen allesamt an Passübergängen.

Zum hochmittelalterlichen Hospiz auf dem Septimerpass gehörte eine kleine Kapelle C und ein vermutlich doppelstöckiges Gebäude A mit einem breiten Durchgang im Erdgeschoss, das möglicherweise als Lagerraum gedient hat **Abb. 189**. Im Laufe der Zeit wurden weitere Gebäude B, D und E hinzugefügt, deren Funktionen nicht klar sind. Raum B war über einen Durchgang mit der Kapelle verbunden. Conrad vermutet hier den Wohnraum des Hospizverwalters, «*in den meisten Urkunden Mönch genannt*»[223]. Raum D wird aufgrund der Feuerstelle als Küche interpretiert.

Auf der Passroute über den Lukmanier sind nicht weniger als vier hoch- und spätmittelalterliche Hospize nachgewiesen: «*auf der Südseite jene der Humiliaten von Casaccia (schon 1104 erw.), das auch als Sust fun-*

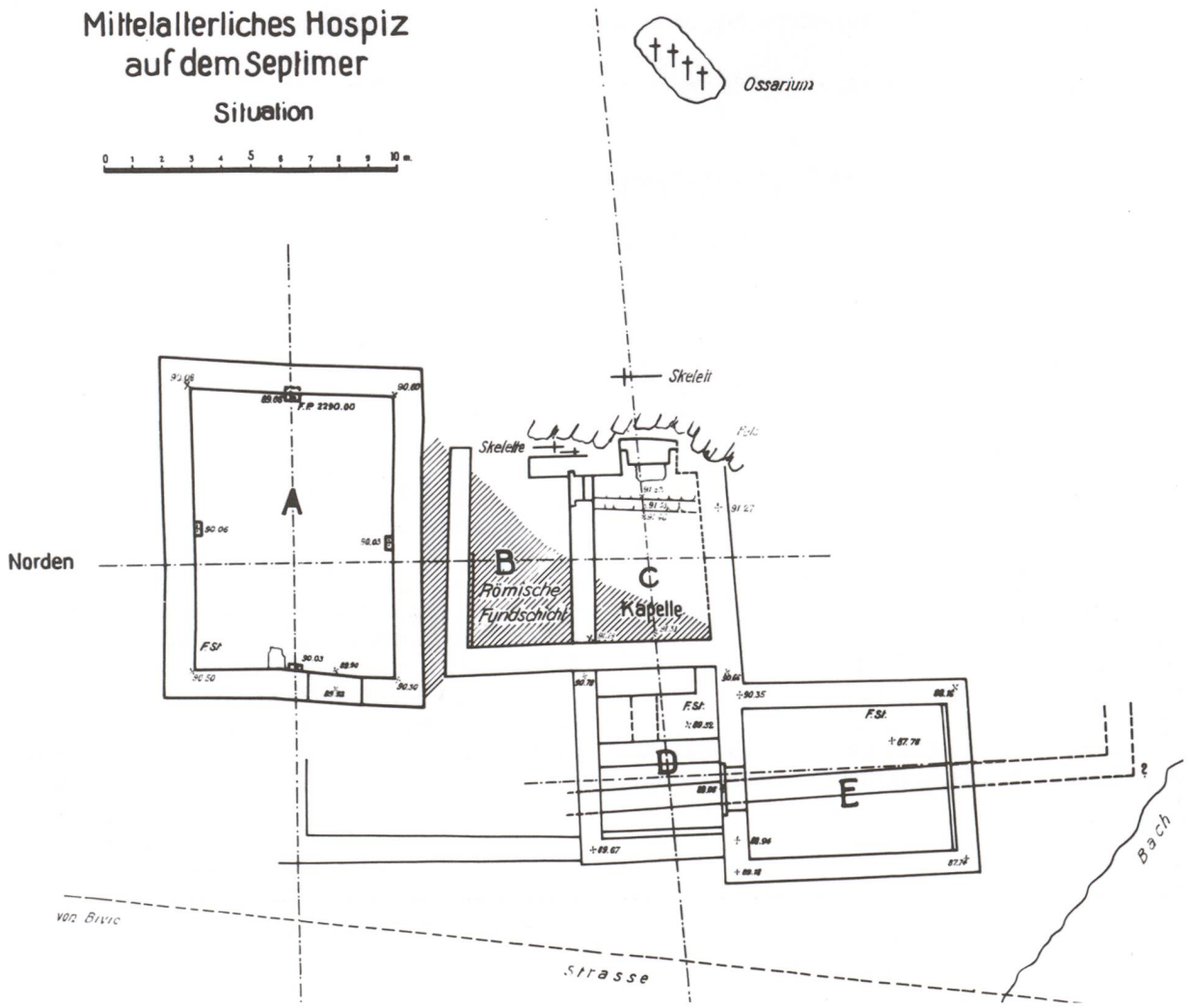


Abb. 189: Bivio, Septimerpass. Grundriss des hochmittelalterlichen Hospizes. Mst. 1:250.

gierte, und Camperio (1254), auf der Nordseite jene von S. Gions, S. Gagl (1261) und S. Maria. Letzteres wurde 1374 vom Abt von Disentis/Mustér errichtet, 1582 restauriert und 1928 erweitert»[224]. Das Marienhospiz auf 1843 m ü. M. konnte im Sommer 1966 archäologisch untersucht werden.[225]

Gemäss Hans Erb, dem zuständigen Ausgrabungsleiter, handelte es sich beim Hospiz um einen langrechteckigen, 19,50 × 12,60 m grossen Bau, der über eine 6 m breite Rampe von Südosten her betreten werden konnte **Abb. 190**. Das Gebäude war der kleinen Kapelle im Südwesten angebaut und bestand neben dieser aus mindestens vier Räumen (III, IV, VI und VII) und einem dem Gebäude angebauten Abortschacht (II) im Norden. Alle Räume besassen, wie schon im Hospiz auf dem Septimer, mit Steinplatten und Bollensteinen gepflästerte Böden. Raum III wird von den Ausgräbern als Flur respektive Innenhof interpretiert, von dem aus die umliegenden Räume erschlossen

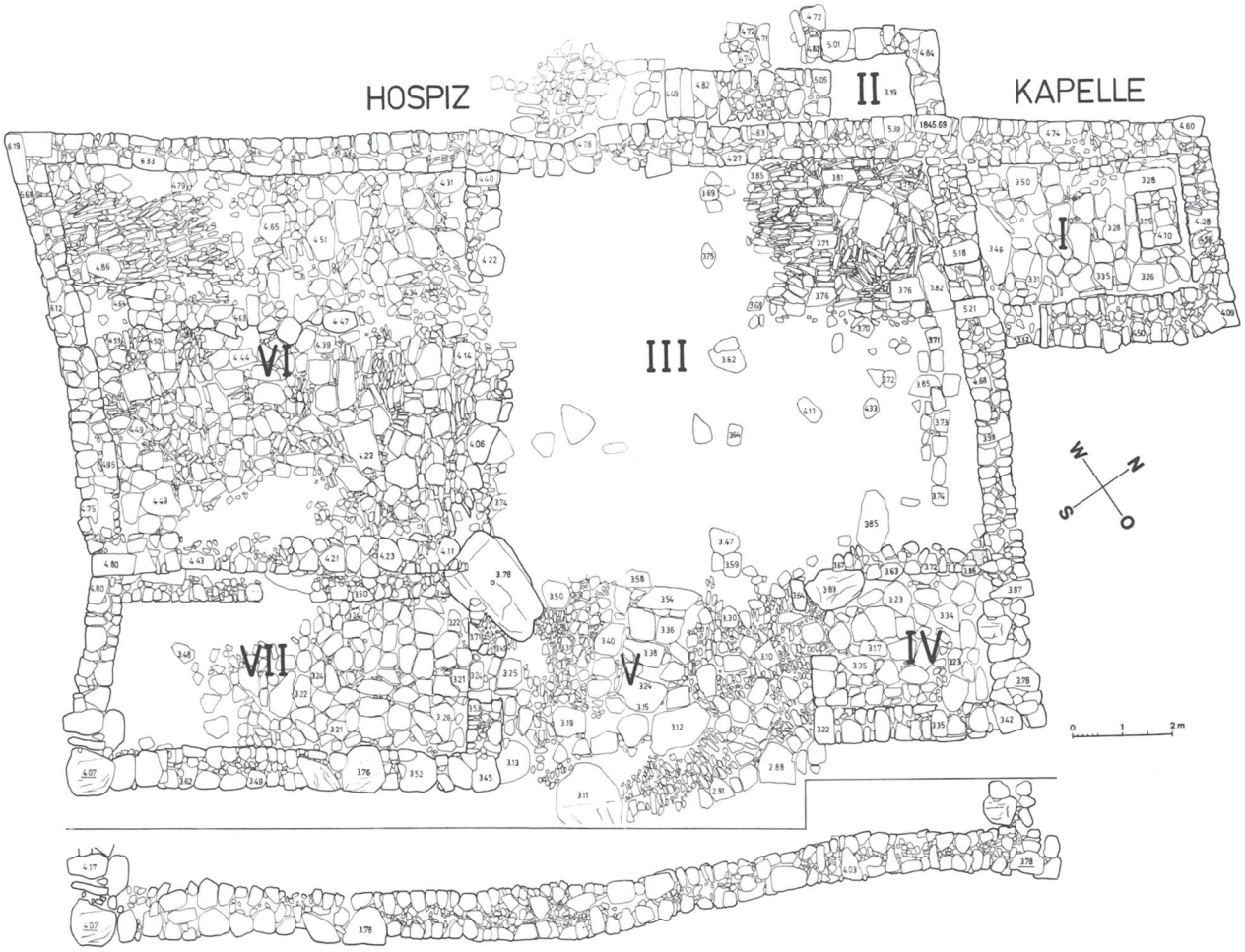


Abb. 190: Medel (Lucmagn), Lukmanierpass, Hospiz St. Maria Himmelfahrt. Grundriss der spätmittelalterlichen Gebäude. Mst. 1:150.

waren und dem eine multifunktionale Nutzung zugeschrieben wird. Im gegenüberliegenden Raum VII wurde eine steinerne Bank entlang der Nordwand festgestellt. Die Ausgräber vermuteten für sie eine Funktion als Widerlager einer Futterkrippe oder als Sitzbank und interpretierten den Raum entsprechend als Aufenthalts- und Schlafraum oder als Stall. Die Funktion der restlichen Räume bleibt unklar. Ein oberes Geschoss schlossen die Bearbeiter nicht aus. Die Datierung der Funde bestätigen eine Benutzung des Hospizes ab dem 14. Jahrhundert.

Im Zusammenhang mit den Forschungen zu den alpinen Wüstungen durch Werner Meyer kritisierte Maria-Letizia Boscardin Erbs Interpretation der Befunde. Die Autorin stützt sich dabei auf die Publikation von Erb aus dem Jahre 1974 und offensichtlich nicht auf die originale Ausgrabungsdokumentation.[226] Sie war der Meinung, dass die Räume VII und IV des Hospizes Überreste eines hochmittelalterlichen Alpstafels sind und bereits abgegangen waren, als das Hospiz errichtet wurde. Die Interpretation der besagten zwei Räume als ältere Alphütten begründete Boscardin mit dem Einbezug der grossen, herumliegenden Steinblöcke in deren Gebäudegrundriss, wie das auch bei Alpsiedlungen beobachtet werden kann und mit den kleinen Dimensionen der Räume sowie der in Trockenmauertechnik errichteten Gebäudemauern.[227]

Wie für Sogn Murezi gesehen, ist der Einbezug von bereits vor Ort herumliegenden Findlingen nicht ausschliesslich den Alpsiedlungen vorbehalten (vgl. **Kap. 7.4.1**). Ein weit wichtigeres Argument gegen Boscardins Interpretation ergibt der Blick auf den steingerechten Ausgrabungsplan des Hospizes (vgl. **Abb. 190**). Dieser zeigt die Nordmauer von Raum III im Verband mit der Nordmauer von Raum IV. Die Gebäudemauern von Raum VII wiederum wurden klammerförmig an Raum VI angebaut und rechnen offensichtlich mit diesem.[228] Was die Trockenmauertechnik anbelangt, ist festzustellen, dass die Mauern der beiden Räume IV und VII hauptsächlich in den untersten Fundamentlagen erhalten geblieben sind. Erb konstatierte auch für die restlichen Mauern des Hospizes Fundamente in Trockenmauertechnik. Die steinerne Bank in Raum VII hingegen war gemäss Erb mit Mörtel aufgeführt. Ferner lagen die Steinplatten der Rampe V, welche auch von Boscardin zum Hospiz gezählt wurde, auf demselben Niveau wie die Eingangsschwellen der beiden Räume VII und IV respektive setzten sich in den besagten Räumen fort. Erb vermutete zwar für die Rampe eine ältere Zeitstellung als für das Hospiz, weil eine Steinplatte im Nordosten der Rampe unter die Südmauer von Raum IV griff. Dieser Befund kann jedoch auch auf die Bauabfolge zurückzuführen sein. Auch stellt sich die Frage, wieso es vor dem Bau des Hospizes überhaupt einer Rampe bedurfte, überwand diese doch eben gerade den Höhenunterschied von ca. 70 cm zwischen dem Niveau des Aussengeländes im Südosten und dem Innenniveau in Raum III. Ausserdem wurden in Raum IV mehrere Funde geborgen, die aus dem 14.–16. Jahrhundert stammen, also aus der Benutzungszeit des Hospizes.[229] Festzustellen bleibt, dass auch Erb ältere Siedlungsreste in Form von Gruben und Feuerstellen unter dem Hospiz dokumentiert hat. Wünschenswert wäre eine Neubewertung der Befundchronologie anhand der originalen Ausgrabungsdokumentation. Wenn auch nicht auszuschliessen ist, dass an derselben Lage wie das Hospiz zuvor eine Alpsiedlung bestanden hat, sind die beiden Räume IV und VII mit Sicherheit zum Hospiz zu zählen.

Praktisch zeitgleich mit dem Hospiz auf dem Septimerpass ist auf dem Grossen St. Bernhard ein Xenodochium entstanden. Das Klosterhospiz Saint-Pierre in Bourg-Saint-Pierre VS soll um 1050 von Archdiakon Bernhard von Aosta († 1081/86) und der burgundischen Königin Ermengard († 1076) gegründet worden sein. Für die Anfänge wird eine Betreuung des Hospizes durch «*eine Bruderschaft von Laien unter der geistl. Leitung eines hospitalarius, die spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Klerikern unter einem Propst abgelöst wurde*»[230], vermutet.

Beim ältesten Hospizgebäude handelte es sich um einen 18 × 13,5 m grossen, doppelstöckigen Bau. Im Erdgeschoss lagen ein gangartiger Raum C, ein beheizbarer Raum für die Gäste sowie eine Küche A, die gleichzeitig als Refektorium gedient hat. Der gangartige Raum C war über einen sehr breiten Durchgang zu betreten. Im oberen Geschoss, welches über ein der Südfassade angebautes Treppentürmchen zu erreichen war, werden die Schlafräume der Religiosen und die kleine Kapelle St-Michel vermutet.[231] Das älteste Gebäude und der Treppenturm haben sich jedoch nur noch in ihren Fundamenten erhalten, die Einrichtung der oberen Räume im originären Zustand ist nicht bekannt.

Die drei kirchlichen Hospize zeigen wenige Gemeinsamkeiten in Bezug auf ihre Bauart. Ihre Gestalt war der rauen und unwirtlichen Gegend angepasst und ihr Raumprogramm auf das Nötigste reduziert. Dazu gehörten in allen Fällen Schlafraum, Küche und Lagerraum / Stallung. Die Räume standen zudem stets in Verbindung mit einer Kirche oder einer Kapelle. Eine regelhafte und wiederkehrende Disposition der Räume ist jedoch nicht festzustellen. Den Passhospizen gemeinsam ist allenfalls ein Raum mit einem breiten Eingang, durch welchen mit Gepäck beladene Lasttiere passieren konnten. Sitzbänke, Herdstellen und Latrinen gehörten zur Ausstattung der Wohnräume.

Die Funde vom Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard sind nicht bekannt, die mittelalterlichen Fundobjekte vom Septimerpass harren einer Auswertung. Auf dem Lukmanierpass konnte reiches Fundmaterial aus mehreren Abfallgruben und dem planierten Brandschutt geborgen werden. Darin lagen 35 Messer, die den Bewohnern und den Reisenden gehört haben könnten: «*Im Mittelalter gehörte das Messer normalerweise zum Reisebesteck; jeder Reisende trug sein Messer immer mit sich*»[232]. Die Funde aus dem Lukmanier-Hospiz verdeutlichen zudem, «*dass im Hospiz eine gehobenere, verfeinerte Lebensweise mit einem viel höheren Lebensstandard als in einer Alpsiedlung herrschte. (...) Der relative Wohlstand der Hospizinsassen zeigt sich nicht nur an den kostbaren Kultgegenständen, sondern beispielsweise auch an der Verwendung von Butzenscheiben als Fensterverglasung*»[233]. Sowohl auf dem Lukmanier- wie auf dem Septimerpass sind zudem Hufeisenfragmente und Hufnägel geborgen worden, die von den gastierenden Lasttieren der Reisenden stammen.

Die drei Beispiele von schriftlich bezeugten und in Bauresten überlieferten Hospizen zeigen, dass deren Räume und Einrichtung kaum von andersgearteten Wohnanlagen unterschieden werden können. Selbst die Existenz einer Kapelle ist kein ausschliessliches Indiz für ein Hospiz, so konnten auch Herrenhöfe über Kapellen oder Kirchen verfügt haben. Gerade bei kleineren Anlagen wird die Deutung der Räumlichkeiten aufgrund ihrer multifunktionalen Nutzung zusätzlich erschwert. Wie soll beispielsweise die bereits erwähnte kleine Kirchen-

anlage Sogn Pieder in Domat/Ems ohne schriftliches Zeugnis interpretiert werden? Auch hier sind eine Küche, ein beheizbares Refektorium und ein vermuteter Schlafsaal im oberen Geschoss sowie ein grosser Wirtschafts- und Lagerraum in Verbindung mit einer kleinen Kirche nachgewiesen. Waren die vor Ort lebenden Geistlichen nun ausschliesslich für die seelsorgerische Betreuung der Kirchgänger zuständig oder diente die Anlage auch als Sust und Herberge für Reisende auf dem Weg in Richtung Disentis/Mustér und Lukmanierpass?

Für Sogn Murezi hilft der Vergleich mit obgenannten Herbergen daher nur bedingt. Auch das geborgene Fundmaterial von Sogn Murezi gibt, bis auf die besagten Verputzfragmente mit Graffitis, keine spezifischen Hinweise auf eine Gastungsfunktion. Die Kirchenanlage ist grundsätzlich fundarm, was mit dem ständigen Säubern der Böden und Ausräumen der Gebäude vor ihrem jeweiligen Umbau oder Abbruch zu erklären ist. Mit den genannten Hospizen gemein hat Sogn Murezi die Lage an einer wichtigen Verkehrsroute. Um 800 wird direkt neben dem Eingang zur Kirchenanlage ferner ein Raum J eingerichtet, der gegen den Kirchweg hin mit einem sehr breiten Durchgang geöffnet war. Man könnte sich vorstellen, dass dieser als Lagerraum zur Verfügung gestanden hat, in welchem die Ankommenden ihre Lasten abladen und deponieren konnten.

Der Vergleich der mittelalterlichen Hospize und Xenodochien hat deutlich gemacht, dass bei Kirchen- und Klosteranlagen an wichtigen Verkehrsrouten von Fall zu Fall nach Hinweisen auf eine Herbergsfunktion gesucht werden muss, solange keine Schriftquellen hierüber berichten. Der Kirchensüdannex mit seinen langen Sitzbänken, die vielen Herdstellen und der grosse Backofen lassen für Sogn Murezi auf eine Vielzahl an Personen respektive Gästen schliessen. Dass es sich dabei um Geistliche gehandelt hat, lassen die Graffitis in der Kirche als Gästebücher der besonderen Art erahnen.

Nicht zuletzt spricht die vermutete Gründung von Sogn Murezi durch den Churer Bischof Paschalis für eine Funktion als Xenodochium, zumal die karitative Tätigkeit und Gastfreundschaft im frühen Mittelalter zu den wichtigsten Pflichten des Bischofs zählte. In die Amtszeit von Paschalis' Sohn Victor II. fällt der Ausbau von Sogn Murezi zu Anlage 2b. Victor II. war es auch, der auf der anderen Talseite um 700 das Frauenkloster Cazis gegründet hat. Auf der weiteren Route nach Süden, in Alvaschein, Mistail, entstand ferner unter ihm das besagte Frauenkloster *Sancti Petri*, welches als Xenodochium fungiert haben dürfte. Die Gründungen unter Victor II. zeigen eine Ausbauphase der viktoridischen Herrschaft in der Region, die möglicherweise auf einen ansteigenden Pilgerstrom in der Zeit um 700 zurückzuführen ist. Die Annahme einer Herberge für Geistliche und Pilger bei Sogn Murezi ist durchaus begründet, wenn auch mit den obgenannten Ausführungen deutlich wurde, dass der gesicherte Nachweis einer solchen nicht zu erbringen ist.

ISBN: 978-3-907095-14-0

Amt für Kultur
Uffizi da cultura
Ufficio della cultura

somedia
BUCHVERLAG